

Nr. 104

1/12

# INFORMATIONEN

für Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen



Erzbistum Berlin

**Flughafenseelsorge –  
BER Flughafen Berlin Brandenburg**

Dezernat Seelsorge

des Erzbischöflichen Ordinariats Berlin

# Inhaltsverzeichnis

Neujahrsgruß .....	3
Dr. Stefan Dybowski beim Neujahrsempfang des Erzbischofs	
Zwischenlandung für die Seele .....	5
Die Aufgaben der Seelsorge am Berliner Flughafen Bernhard Motter	
Berliner Willy Brandt Flughafen .....	10
Tor zur Welt und Symbol der Abschottung gegen Flüchtlinge Martin Stark SJ	
Freiheit für Gefangene! .....	13
Gedanken eines Seelsorgers in der Abschiebungshaft Ludger Hillebrand SJ	
Kirche liegt vor uns .....	16
Agenda für den Weg durch das Land der Verheißung Dr. Christian Hennecke	
„Wein der Freude und der Liebe Christi werden ...“ .....	20
Papst Benedikt XVI. im Berliner Olympiastadion – Streiflichter Bernd F. Schwanke	
Pallottinische Studienreise nach Seoul, Süd-Korea .....	23
Kalle Lenz SAC	
Caritas-Kampagne 2012 – Armut macht krank .....	27
Barbara Schwemmer	
Katholikentag in Mannheim – „Einen neuen Aufbruch wagen“ .....	29
Hans-Joachim Ditz	
Fachtag „Das Beste für’s Kind“ – Elternbildung in Sachen Religion .....	31
Ute Eberl	
Bußgang der Berliner Katholiken .....	32



# Vorwort

## Willkommen – Welcome

Für die Flughafenseelsorge wird das in den kommenden Monaten besonders gelten. Mit der Eröffnung des neuen Flughafens Berlin Brandenburg am 3. Juni 2012 werden die Passagiere, Besucher und Mitarbeitenden ganz herzlich von der Flughafenseelsorge Willkommen geheißen.

Seit Mitte der 90er Jahre bemühen sich die beiden großen Kirchen, im Großflughafen mit einer eigenen Kapelle und einer gemeinsamen Seelsorgestelle präsent zu sein. Wir können uns freuen, dass in dem neuen Airport eine christliche Kapelle neben einem Raum der Stille zur Verfügung stehen wird. Für die katholische Kirche hat der Flughafenseelsorger Bernhard Motter seit Dezember 2008 den Weg für diesen kategorialen Dienst vorbereitet. Pfarrer Motter beschreibt in seinem Beitrag die Aufgaben der Flughafenseelsorge und stellt das Raumkonzept vor.

Dass ein Großprojekt wie der Internationale Flughafen Willy Brandt auch schmerzhaft Eingriffe in das Leben vieler Menschen bringt, lesen wir in den Zeitungsberichten über die Proteste der Anwohner. Weniger bekannt ist die geplante Abschiebung von Flüchtlingen, die über den Flughafen nach Deutschland einreisen wollen. Dafür ist der Neubau einer Unterkunft für Asyl-Schnellverfahren auf dem Flughafengelände geplant. Die Kirchen fordern den Verzicht auf ein solches Gebäude. Sie wollen sich durch Abschiebebeobachtung und Vermittlung für die Schwächsten einsetzen.

Welcome soll allen Menschen gelten.

Hermann Fränkert-Fechter

## Neujahrsgrüße von Dompropst Stefan Dybowski

In diesem Jahr fiel mir die ehrenvolle Aufgabe zu, Ihnen, lieber Herr Erzbischof, anlässlich Ihres ersten Neujahrsempfangs in Berlin die Neujahrsgrüße aus dem gesamten Erzbistum zu überbringen. Im Namen aller hier Versammelten danke ich Ihnen für die Einladung zu diesem Neujahrsempfang und wünsche Ihnen für das neue Jahr Gesundheit, viele gute Begegnungen und natürlich Gottes Segen.

Die Weihnachtstage und natürlich auch der Jahreswechsel bieten eine gute Gelegenheit zur Rückschau auf das vergangene Jahr und sicher auch zum Danken.

Von Insidern bekam ich zum Jahreswechsel mehrfach den Wunsch mitgegeben: Ich wünsche Ihnen, dass das Jahr 2012 ruhiger wird als das vorausgegangene Jahr. Zunächst habe diesen Neujahrswunsch sehr gern angenommen. O ja, das Jahr 2011 war für unser Erzbistum Berlin ein ereignisreiches Jahr.

Schon im Januar musste sich Kardinal Sterzinsky ins Krankenhaus begeben. An seinen Schreibtisch ist er nie mehr zurückgekehrt.

Am 24. Februar wurde sein Rücktrittsgesuch vom Heiligen Vater angenommen. In der Zeit der Vakanz hat Weihbischof Dr. Matthias Heinrich als Diözesanadministrator das Bistum geleitet. Ich möchte ihm und allen Mitbrüdern im Metropolitenkapitel an dieser Stelle als Dompropst noch einmal herzlich danken für die gute Zusammenarbeit gerade in dieser bewegten Zeit.

Schließlich hat Gott Kardinal Sterzinsky nach einer schweren Leidenszeit am 30. Juni in seine Ewigkeit geru-



*Dompropst Dr. Stefan Dybowski*

fen. In einem großen Gottesdienst haben die Gläubigen von ihm Abschied genommen und ihm das letzte Geleit gegeben. Nach dem Requiem gab es rund um die Kathedrale bei Bier und einem kleinen Imbiss eine frohe Begegnung, an der Sie, lieber Herr Erzbischof, zum ersten Mal mit vielen Gläubigen unseres Erzbistums ins Gespräch kamen.

Erinnern Sie sich, meine Damen und Herren...? So eine Möglichkeit zu einem frohen Beieinander hatte sich Kardinal Sterzinsky oft am Ende einer Fronleichnamsprozession gewünscht. Ich sage einfach mal, dass er sich gefreut haben wird: na endlich haben die Berliner verstanden, was ich schon immer wollte...

Mit Spannung wurde in der Öffentlichkeit die Wahl des neuen Berliner Erzbischofs verfolgt. Schon im Vorfeld tauchten die Namen verschiedener Bischöfe (auch von Nichtbischöfen) als Favoriten für den Berliner Bischofsstuhl auf. Als ich am 2. Juli Ihren Namen in der fast voll

besetzten St. Hedwigs-Kathedrale verkünden durfte, gab es für viele eine Überraschung. Ihr Name wurde bis dahin in der Öffentlichkeit nicht genannt, und das Metropolitenkapitel war auch ein bisschen stolz, dass die Wahl bis zuletzt geheim gehalten werden konnte. Wer zuletzt lacht ...

Höhepunkt des Jahres war mit Sicherheit der Besuch des Heiligen Vaters, Papst Benedikt XVI. in Berlin. Schon lange im Voraus liefen die Vorbereitungen auf dieses Ereignis hin. Viel Erleichterung hat die Entscheidung für das Olympiastadion als Gottesdienstort gebracht. Und so konnte der Papst mit mehr als 60.000 Teilnehmern einen großartigen Gottesdienst feiern. Bei aller Festlichkeit und Besinnlichkeit gab es aber auch hier Gelegenheit zum Schmunzeln. Während die Gläubigen auf den Rängen ein schützendes Dach über sich wussten, saßen die politische wie auch kirchliche „Prominenz“ im Innenraum des Stadions unter freiem Himmel. Ob der liebe Gott es wissen wollte, wie schnell sich Prominente ein Regencap anziehen können ... Und kaum hatten sich alle in das Cape eingewickelt, machten die dunklen Wolken einem wunderschön leuchtenden Abendhimmel Platz. Die Gläubigen auf den Rängen schmunzelten. Ich nehme an, der liebe Gott auch.

Ich wünsche Ihnen, dass das Jahr 2012 ruhiger wird als das vorausgegangene Jahr. Mein Wunsch für uns alle lautet anders: Ich wünsche Ihnen, dass das Jahr 2012 seine Fortsetzung findet in dem, was wir über

das Jahr 2011 geschrieben haben: Willkommen im Erzbistum Berlin.

Dass es dabei nicht um eine Wiederholung der Ereignisse des vergangenen Jahres geht, ist klar. Aber dass wir als Erzbistum Berlin auch weiterhin Gastgeber sind und Menschen bei uns willkommen heißen, nicht in großen Aktionen, sondern im ganz alltäglichen Leben unserer Bistumsfamilie – das würde ich uns allen wünschen. Und das Jahr 2011 hat dazu schon großartige Beispiele geliefert. 3 Beispiele möchte ich hier erwähnen, und zwar aus den Bereichen Caritas, Schule und Jugendarbeit.

Seit Jahren unterhält der Berliner Caritasverband die medizinische Ambulanz am Bahnhof Zoo – in Zukunft wohl aus eigenen finanziellen Mitteln. Täglich kommen dort zwischen 15 und 20 Personen – überwiegend aus osteuropäischen Staaten – die keinen Anspruch auf ärztliche Versorgung haben. Hier werden nicht nur leibliche Wunden verbunden, sondern den Hilfesuchenden auch ein offenes Ohr geschenkt. Kurzum: hier erfahren Menschen, dass Sie willkommen sind.

Am 27. September 2011 wurde an der Katholischen Schule Liebfrauen Torben P. aufgenommen. Nach einer Gewalttat auf einem Berliner U-Bahnhof wurde er zu 34 Monaten Haft verurteilt. Ungeachtet zahlreicher skeptischer Stimmen – auch aus den eigenen Reihen – hatte die Schule den Mut, diesen Schüler aufzunehmen. Ein Willkommenszeichen, das viel Mut erfordert.

Und nicht zuletzt hatte die Gastfreundschaft beim ökumenischen Taizétreffen ihre große Bewährungs-

probe. So berichtet eine Familie von einer wunderbaren Begegnung mit polnischen Jugendlichen, die das gegenseitige Bild der Völker voneinander positiv beeinflusst hat. „Wir haben uns als Teil eurer Familie gefühlt“, haben die jungen Leute gesagt. Und vielleicht noch wichtiger: „Wir haben ein anderes Bild von den Deutschen bekommen“. Gastfreundschaft baut viele Vorurteile ab. Die Taizé-Besucher sind wieder in ihre Heimatländer zurückgekehrt, aber so manche Gastfreundschaft wird sicher ihre Fortsetzung finden.

Es gab im Jahr 2011 noch viele Ereignisse, die sich lohnen, nicht nur in der Chronik, sondern vor allem in lebendiger Erinnerung festgehalten zu werden.

Meine Rückschau soll nicht enden ohne die dankbare Erinnerung an die Verstorbenen. Stellvertretend für viele Frauen und Männer, die sich haupt- und ehrenamtlich für unser Erzbistum eingesetzt haben, möchte ich namentlich die verstorbenen Mitbrüder erwähnen:

Meine Damen und Herren, wenn ich Ihnen am Schluss ein schönes Bild mitgeben darf:

Ein furchtbarer Sturm kam auf. Das Meer tobte, und meterhohe Wellen brachen sich ohrenbetäubend am Strand. Als das Unwetter nachließ und die Sonne sich zeigte, lagen am Strand unzählige Seesterne, die das Meer auf den Sand gespült hatte.

Ein kleines Mädchen lief am Wasser entlang, nahm einen Seestern nach dem anderen in die Hand und warf ihn zurück ins Meer. Ein Spaziergänger sah das: „Ach Kleine, was du da machst, ist vollkommen sinnlos. Siehst Du denn nicht, dass der ganze Strand voll von Seesternen ist? Die kannst Du unmöglich alle zurück ins Meer werfen. Was Du da tust, ändert nicht das Geringste.“

Das Mädchen schaute den Mann an. Dann hob es den nächsten Seestern auf und warf ihn ins Meer: „Für ihn wird es etwas ändern.“

Ich wünsche Ihnen, lieber Herr Erzbischof, und Ihnen allen für das neue Jahr 2012 Gesundheit, viele schöne Begegnungen und zu allem Gottes Segen. Und möge auch über dem Jahr 2012 geschrieben stehen, was wir in 2011 als Leitwort hatten: Willkommen im Erzbistum Berlin.

Georg Kardinal Sterzinsky	30.06.2011	75
Pfarrer Dr. Stephan Kotzula	05.01.2011	63
Pfarrer Georg Rolle	20.01.2011	90
P. Georg Hoffmann SJ	15.02.2011	78
Msgr. Horst Rothkegel	06.03.2011	89
Pfarrer Rudolf Wrobel	14.05.2011	78
Pfarrer Peter Höfig	29.05.2011	73
Pfarrer Benno Fahlbusch	01.06.2011	90
Pfarrer Johannes Masiak	03.06.2011	83
P. Johannes Klauke OP	17.07.2011	75
P. Adonis Narcelles SVD	29.07.2011	40

## Zwischenlandung für die Seele

### Die Aufgaben der Seelsorge am Berliner Flughafen

#### Reden – Zuhören – Segnen

Zu den Kennzeichen unserer Zeit gehört die Mobilität. Menschen aus verschiedenen Nationalitäten, Kulturen, Religionen sind unterwegs – das spiegelt der Flughafen mit seinem Gewirr und dem Gewimmel von Menschen wider. Er kommt einem vor wie ein Stadttor, hinter dem sehr unterschiedliche Möglichkeiten warten. Genauso unterschiedlich sind auch die Gründe für die Anwesenheit so Vieler, jetzt noch in Tegel oder Schönefeld, ab 3. Juni dann auf dem neuen Flughafen Berlin Brandenburg, der zunächst für eine jährliche Kapazität von 25 Mill. Passagieren ausgelegt ist.

Die einen warten auf den Start ihrer Maschine, anderen sieht man schon die Freude an, mit der sie auf liebe Menschen warten und wieder andere sind traurig, weil sie sich verabschieden. Dann sind da auch noch die „Gestrandeten“, die Hilflosen, die nicht weiter wissen, mittellos, nicht der Sprache mächtig, oder jene, die vergeblich auf den angekündigten Abholer warten. Schließlich begegnen wir den Ängstlichen - hier kann schon mal ein Gespräch hilfreich sein.

An Feiertagen sind da auch die, denen es in der Stadt langweilig ist, weil Einkaufszentren und Läden geschlossen sind. Andere hoffen, hier etwas von der weiten Welt zu spüren, die durch die Angaben an der Anzeigetafel hereingeholt wird. Für sie ist der Besuch ein richtiges Event im manchmal nüchternen Alltag.

Zu den Besuchern gehören auch Kitas oder Schulklassen, die das Geschehen – besonders die Starts und Landungen – fasziniert.

Zu denen, für die wir auch da sind, gehört weiter die große Gruppe der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter: in den Terminals oder auf dem Flugfeld, die Crews der Fluggesellschaften, die Securitys, die Angehörigen der Bundespolizei, die Reinigungskräfte, die Angestellten in den Duty-free-Shops, die Mitarbeiter der Verwaltung. Für sie sind wir so etwas wie Betriebsseelsorger, mühen uns zumindest darum.

In diesen Wochen denke ich auch an diejenigen, die im Zuge der Neuausschreibungen der Dienste mit der Inbetriebnahme des neuen Flughafens BER in die Arbeitslosigkeit entlassen werden.

Immer wieder nutzen wir Gelegenheiten, den Mitarbeitenden uns und unsere Aufgaben bekannt zu machen. Das schafft Vertrauen gerade unter ihnen, die manchem Stress und Druck ausgesetzt sind, deswegen haben sie keine Zeit – aber für sie und ihre Probleme hat oft niemand Zeit.

Unsere besondere Hilfe und unsern Beistand benötigen weiter jene Menschen, die abgeschoben werden sollen, unter denen sich auch Kinder und Jugendliche befinden. Ihre Menschenwürde und ihre Menschenrechte gilt es zu achten und ihre Situation, soweit als möglich, zu erleichtern.

Auch für die Beamten der Polizei ist es manchmal eine Belastung, bei Abschiebungen mitzuwirken. Da verstehen wir uns als Seelsorger für alle Betroffenen. Im Augenblick wird unter Beteiligung der beiden Kirchen, der Länder Berlin und Brandenburg und der Polizei eine Vereinbarung über die Abschiebebeobachtung für den Flughafen Willy Brandt erarbeitet. Das Erzbistum und die evangelische

#### Pfarrer Bernhard Motter



*Nach dem Verzicht auf seine Pfarrei St. Clara in Berlin-Neukölln und den Eintritt in den Ruhestand ist Pfr. Motter am 1. Dezember 2008 zum Flughafenseelsorger im Erzbistum Berlin ernannt worden. Seit diesem Zeitpunkt ist er zusammen mit dem evangelischen Flughafenseelsorger, Pfr. Justus Fiedler, in Tegel und Schönefeld aktiv.*

*Mit der Eröffnung des neuen Flughafens Willy Brandt in Berlin-Schönefeld, am 3. Juni 2012, wird die Seelsorge am neuen Standort erstmalig eine christlichen Kapelle haben.*



Kirche beteiligen sich an der Finanzierung der Stelle eines Abschiedsbeobachters.

Für alle, Fluggäste, Mitarbeiter, Angehörige und Besucher sind wir Flughafenseelsorger da, wir hören zu, wir reden und beten mit ihnen. Wir bieten Gelegenheit zur „Zwischenlandung für die Seele“, wie es auf unserem Flyer heißt. So versuchen wir dazu beizutragen, dass es bei allem Stress ein wenig menschlich zugeht.

### Flughafenseelsorge – ein pastoraler Dienst der Kirche

Wie Jesus immer wieder zu denen ging, die ihn brauchten, wie er nicht im Tempel blieb, so verstehen wir die Flughafenseelsorge als kirchlichen Dienst im pastoralen und sozialen Bereich außerhalb der Gottesdiensträume. Solche „kategoriale Seelsorge“ gibt es u.a. bei der Bundeswehr, im Gefängnis, bei Polizei und Feuerwehr, im Sport und bei der Caritas. Gegründet wurde die Flughafenseelsorge 1951 in Boston, USA. Erster Airport in Deutschland mit Flughafenseelsorge war Frankfurt 1970. Heute gibt es in guter ökumenischer Zusammenarbeit 10 Flughäfen in der Bundesrepublik, an denen Flughafenseelsorge stattfindet.

In Berlin-Schönefeld besteht sie seit dem Jahr 2003 als evangelische Flughafenseelsorge; 2008 wurde sie für die beiden Berliner Flughäfen als ökumenische Flughafenseelsorge offiziell errichtet. Ein evangelischer Pfarrer, der zugleich auch Notfallseelsorger für das Land Berlin ist, ist mit 50% Beschäftigungsumfang tätig. Von Seiten der katholischen Kirche ist für einen hauptamtlichen Priester ab Juni 2012 ein ähnlicher Beschäftigungsumfang geplant. Außerdem bereiten wir 10 Damen und Herren darauf vor, ehrenamtlich in der Flughafenseelsorge mit zu arbeiten. So hoffen wir, nach Eröff-

nung des neuen Airports, wenigstens zu Kernzeiten anwesend zu sein.

Zum Erfahrungsaustausch treffen sich die Mitarbeiter der Flughafenseelsorge im deutschsprachigen Raum in regelmäßigen Konferenzen: jährlich auf ökumenischer Ebene, zusätzlich auch als Konferenz der katholischen Seelsorger, die sich außerdem alle 2 Jahre auf römische Einladung zu Weltkonferenzen treffen.

### Wie wird unsere Arbeit angenommen?

Bei dem großen Betrieb, den vielen Angeboten und mancher Unkenntnis wird Kirche dort wahrgenommen, wo wir als Flughafenseelsorger präsent sind und uns einbringen. Das haben wir auf beiden Flughäfen erfahren. In Tegel gibt es für uns keinen Raum, während wir in Schönefeld seit einiger Zeit einen gut erreichbaren Raum im Terminal A zur Verfügung haben. Im neuen Airport wird es in zentraler Lage (landseitig) sowohl eine christliche Kapelle als auch einen Raum der Stille geben. Außerdem erhoffen wir uns in einem Nebengebäude ein Büro und ein Gesprächszimmer.

Wenn wir auf den Flughafen kommen, informieren wir uns bald am Info-Schalter über besondere Vorkommnisse und machen uns dann auf den Weg über die Terminals, an den Abfertigungsschaltern und Läden vorbei. Erkennbar als Flughafenseelsorger sind wir dabei am Klerikerkragen und an der Weste mit dem Deutschlandweiten Logo und der Aufschrift „Flughafenseelsorge“. Die wird es auch für die Ehrenamtlichen geben.

Bei den Gesprächen mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern stellen wir oft fest, dass Vielen die Gesprächsangebote der Flughafenseelsorge (etwa in Zusammenhang mit schweren Erkrankungen oder



Todesfällen unter den Kollegen, Konflikte bei Abschiebungen) kaum bekannt sind.

Sowohl unseren kleinen Raum, dessen Tür meist offen steht, als auch unsere Begegnungen beim Gang über den Flughafen verstehen wir als ein niedrig-schwelliges Angebot zum Kontakt mit der Kirche, das alle sehr leicht annehmen können (im Gegensatz etwa zum Aufsuchen der Pfarrbüros). So können die Menschen auf den Flughäfen auf ihre Fragen und manchmal auch auf ihre Probleme eine Antwort erhalten. Manchmal nutzen sie nicht nur die Möglichkeit zum Gespräch, sondern auch die, ihre Fragen zu stellen. Ich erinnere mich: Was muss ich machen, wenn ich kirchlich heiraten will? Wo kann man evtl. Lebensmittel abgeben, die nicht mitgenommen werden dürfen? Was machen Sie als Flughafenseelsorger eigentlich? Vielleicht kann ich mit Ihnen etwas besprechen, was mich schon lange bedrückt?

Wir sind einfach da, wenn jemand Rat oder Hilfe braucht oder in einer Krisensituation ist und oft gehen wir hin, statt zu warten, bis jemand kommt.

Als Flughafenseelsorger sind wir gemeinsam da in der Sorge für Menschen unterwegs, ein Thema, das uns immer wieder in der Bibel begegnet. Denken Sie an Abram und seinen Aufbruch, an den Zug Israels durch die Wüste, an den Propheten Elija. Das Neue Testament berichtet von Jesus der in der Fremde geboren wurde, von der Hl. Familie und ihrer Flucht, vom barmherzigen Samariter, der im Gleichnis Jesu dem hilft, der auf dem Weg unter die Räuber gefallen ist, von den Jüngern, die Jesus aussendet, vom äthiopischen Kämmerer, der unterwegs Unterricht erhält, von Paulus, der missioniert, z. T. ohne Erfolg, dem man in Athen bescheidet: Darüber wollen wir dich

ein andermal hören – wie sollte es heute anders sein.

### Kapelle – Gottesdienste

Bei aller Hektik und allem Stress gibt es wie gesagt doch einen Raum der tagsüber offen steht und in dem nichts geschieht: die Kapelle. Hier sind alle eingeladen, zur Ruhe zu kommen, gerade in Zeiten des Wartens, in Ängsten oder Freuden. Ein zweiter, gleich großer Raum der Stille steht allen zur Verfügung, den Menschen mit anderen Religionen und den nicht-religiösen Besuchern. In der christlichen Kapelle planen wir abwechselnd, zunächst sonntags, eine katholische Messfeier und einen evangelischen Abendmahlsgottesdienst. Dabei hoffen wir, dass sich

**„Achte auf das feine,  
unaufhörliche Geräusch.  
Es ist die Stille.  
Horche auf das, was man hört,  
wenn man nichts mehr vernimmt.“**  
Paul Valery (1871–1945)

*Darstellung  
christliche Kapelle im Flughafen BER*



eine Kerngruppe von Gottesdienstbesuchern bildet. Außerdem planen wir ein Mittagsgebet, Kasualien und für Reisegruppen auch Reisesegen. Die regelmäßige Messfeier, die Möglichkeit zum Sakramenten-Empfang und die Kasualien machen das katholische Profil dieser gemeinsam genutzten Kapelle sichtbar.

Das Echo auf Andachten, die wir schon jetzt im öffentlichen Bereich beider Flughäfen durchgeführt haben, war unterschiedlich. Es reichte von Überraschung, spontaner Beteiligung oder Interesselosigkeit bis zum Unverständnis. Letzteres äußerte sich im Blick auf Talar und Rochett in der Frage, warum ich mich so verkleidet habe? Hin und wieder bitten auch Mitarbeiter um den Segen.

Es wird sicher eine Zeit dauern, ehe die Flughafenseelsorge auf dem neuen Airport BER fest verwurzelt ist. Dazu wollen wir beitragen, darum sind wir schon jetzt anwesend und hoffen, dass wir dann ganz selbstverständlich dazugehören.

### Flughafenseelsorge – caritativer Dienst der Kirche

Ich erinnere an die finnische Frau, deren Schicksal vor 1½ Jahren durch die Presse ging. Hier konnten wir den Pfarrer der finnischen Gemeinde einschalten. Ich denke auch an eine ältere Berlinerin, die mehrere Wochen lang, Tag für Tag, zum Flughafen kam, weil sie eine Freundin erwartete. Ihr konnten wir wenigstens die Möglichkeit vermitteln, mit ihrem Gast zu telefonieren.

Im Gegensatz zu einigen anderen deutschen Flughäfen, ist uns bis jetzt nichts von einem eigenen Sozialdienst durch Caritas und Diakonie

(ähnlich der Tätigkeit der Bahnhofsmission) bekannt. Ein solcher Sozialdienst erscheint dringend notwendig und würde den kirchlichen Dienst erst vervollständigen.

Zum Dienst der Kirche gehört die Begleitung von Menschen in Leid und Trauer. Menschen sterben unterwegs oder am Urlaubsort. Durch ein kleines Ritual bei der Überführung, durch Worte und Zeichen stehen wir den Abholern, falls gewünscht, auch da zur Seite.

In den Notfallplan des Flughafens, der den Einsatz aller Mitarbeitenden regelt, sind auch wir eingebunden. Dabei geht es vor allem darum, denen beizustehen, die als Angehörige nach einem Schadensereignis gekommen sind und in ihrer Ungewissheit Informationen und die Möglichkeit zum Sprechen haben möchten.

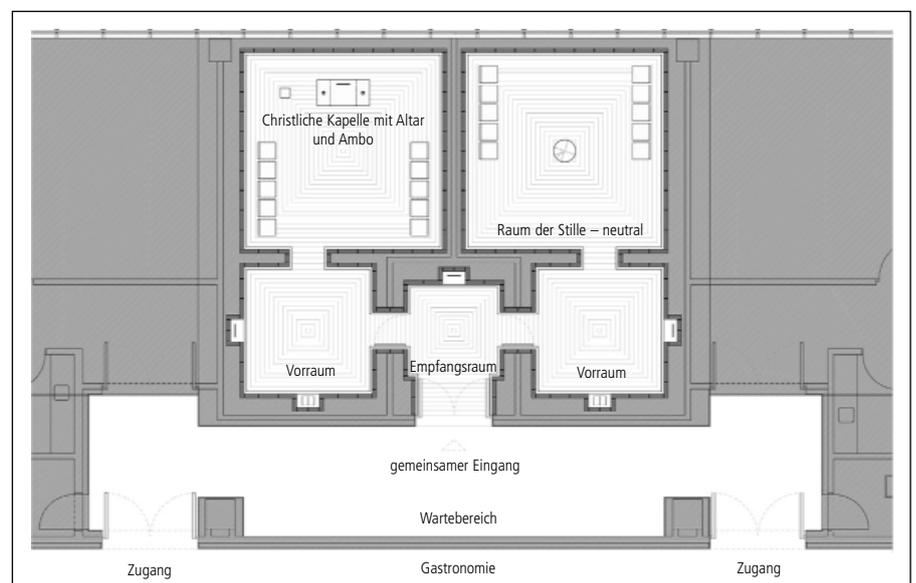
Wie wichtig und hilfreich eine solche Begleitung auch lange Zeit danach ist, hat vor ca. 10 Jahren der Absturz eines Flugzeuges in der Dominikanischen Republik deutlich gemacht: Noch immer sind Frankfurt und Schönefeld zwei Orte, an denen Angehörige und Freunde zum jährlichen Gedenken zusammenkommen:

zunächst treffen sich die Teilnehmer mit uns zu Meditation, dem Entzünden einer Kerze für jedes Opfer und dem gemeinsamen Vater unser in der Kirche, dann gedenkt man der Opfer beim Denkmal auf dem Kirchhof.

Die anschließende Begegnung in den Gemeinderäumen ist Gelegenheit zum gemeinsamen Erinnern und Austausch und schenkt den Teilnehmern die Erfahrung, dass sie nicht allein gelassen sind.

Christliche Sozialisation ist heute nicht mehr selbstverständlich und Menschen scheuen sich oft, ins Pfarrhaus zu gehen. Für sie, an ihrem Ort, ist die Flughafenseelsorge da. Darum informieren wir über sie: wenn Besuchergruppen zur Besichtigung kommen, in Presse, Funk und Fernsehen und nutzen die monatliche Kolumne des Flughafenpfarrers in „BER aktuell“, einer Zeitung am Airport.

Gern drehe ich meine Runden in dieser ganz besonderen Welt – denn die Begegnungen mit den verschiedensten Menschen in ihren unterschiedlichen Situationen sind immer spannend und von besonderem Reiz. Ich verstehe sie als eine mögliche Form, heute das Evangelium zu bezeugen.



# Kapelle und Raum der Stille im neuen Flughafen Berlin Brandenburg

## Konzeptdarstellung (s. S. 8 u.)/Erläuterungsbericht



flughafenseelsorge  
airport chaplaincy  
Deutschland Schweiz Österreich

In zentraler Lage des Fluggastterminals des Flughafens BER soll ein Raum der Stille und Besinnung als Rückzugsraum für Menschen aus verschiedensten Kulturen und Religionen geschaffen werden. Dabei soll ein gleichrangiges Nebeneinander eines bekenntnisunabhängigen Bereiches und eines christlich geprägten Raumes entstehen.

Idee des vorliegenden Konzeptes ist es, das Nebeneinander der beiden Räume zum Thema zu machen und Räume von unverwechselbarer Identität zu schaffen, die durch ihre Architektur den Besucher zu sich selbst finden lassen und den hektischen Betrieb eines Großflughafens vergessen lassen.

### Ein Raum aus Ziegeln und Licht

Der neue architektonische Raum konstituiert sich bewusst reduziert aus den Elementen „Mauerwerksziegel“ und „Licht“ und schafft so eine Umgebung, in der innere Einkehr und Stille möglich wird.

Die einzelnen Räume weisen einen einfachen quadratischen Grundriss mit einer gestuften Gewölbedecke auf. Dabei wird eine Raumfolge von unterschiedlich großen Räumen geschaffen, die vom Zugang zum eigentlichen Andachtsraum hin immer größer werden. Da alle Räume die gleiche Gesamtraumhöhe aufweisen, verändert sich die Neigung des jeweiligen Gewölbes entsprechend. So gewinnt jeder Raum trotz gleichem quadratischen Grundriss seine eigene unverwechselbare Identität. Das Gewölbe weist offene horizontale Fugen auf, durch die Licht aus dem

Deckenhohlraum in den Raum dringt. So entsteht der Eindruck eines schwebenden „Lichtgewölbes“ aus Ziegeln. Den oberen Abschluss des Gewölbes bildet ein indirekt beleuchteter Okulus (Lichtkuppel), der den Raum als nach oben offen hin erscheinen lässt. Durch einen umlaufenden Lichtgraben am Übergang Wand-Boden lösen sich die Wände optisch vom Boden.

### Stimmen zum Konzept

Den Wettbewerb für das Gestaltungskonzept der beiden Räume auf der Ebene E2 im BER-Terminal hat gmp Architekten von Gerkan, Marg und Partner gewonnen.

Bei der Vorstellung des Gesamtkonzeptes gab es folgende Stimmen zu christlicher Kapelle und zum Raum der Stille:

*Prof. Dr. Rainer Schwarz,*  
Sprecher der Geschäftsführung der Berliner Flughäfen:

„Der neue Flughafen Berlin Brandenburg Willy Brandt wird mit seiner Inbetriebnahme am 3. Juni 2012 ein Kettenglied in der Globalisierung – ein Ort des Austausches und der Vernetzung von Menschen unterschiedlicher Kulturen und Religionen. Wir freuen uns, mit der Kapelle und dem Raum der Stille unsere erfolgreiche Zusammenarbeit mit der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz und dem Erzbistum Berlin fortzusetzen.“

*Prälat Ronald Rother,*  
Erzbistum Berlin:

„Es ist an vielen Flughäfen und Bahnhöfen üblich, Reisenden in einer

Kapelle die Gelegenheit zu Gebet, Einkehr und Stille zu geben. Ich freue mich, dass dies künftig auch am Flughafen Berlin Brandenburg möglich sein wird. Nach den vorliegenden Plänen werden die christliche Kapelle und der Raum der Stille ein würdiger und attraktiver Ruhepol inmitten eines Verkehrskreuzes von internationalem Rang werden.“

*Präsident Ulrich Seelemann,* EKBO:

„Die Kirche hat den Auftrag, bei den Menschen zu sein. Unsere Flughafenseelsorge begleitet schon jetzt die Reisenden und das Personal. Die Kapelle ist ein würdiger Ort, sich mit den Menschen zu freuen oder mit ihnen zu weinen.“

*Prof. Meinhard von Gerkan,*  
Gründungspartner des Büros gmp Architekten von Gerkan, Marg und Partner:

„Wir freuen uns außerordentlich über die Entscheidung der Jury, aber auch über das uns entgegengebrachte Vertrauen. Der Entwurf symbolisiert zum einen das gleichrangige Nebeneinander unterschiedlicher Religionen sowie den Respekt vor den spezifischen Riten und Liturgien. Der architektonische Raum konstituiert sich bewusst reduziert aus den Elementen „Mauerwerksziegel“ und „Licht“ und schafft so eine Umgebung, in der innere Einkehr und Stille möglich wird.“

Quelle: <http://www.erzbistumberlin.de/medien/pressestelle/aktuelle-pressemitteilungen> 15.07.2011

## Berliner Willy Brandt Flughafen Tor zur Welt und Symbol der Abschottung gegen Flüchtlinge

P. Martin Stark SJ



*Für das Erzbistum Berlin stellte P. Martin Stark SJ (l.) bei einer Pressekonferenz am 20.01. in der Kath. Akademie die gemeinsame Stellungnahme vor.*

Im Juni 2012 soll der Großflughafen Willy Brandt in Berlin-Schönefeld eröffnet werden. Der neue Flughafen steht aber nicht nur für Mobilität und die Weltoffenheit Berlins, an ihm wird auch die Realität der deutschen und europäischen Abschottungspolitik gegen Flüchtlinge deutlich werden. Es ist davon auszugehen, dass es zu mehr Abschiebungen von Berlin aus kommen wird, und die Behörden befürchten, dass künftig mehr Flüchtlinge über den Flughafen einreisen wollen. Als Flüchtlingsseelsorger des Erzbistums bin ich bereits seit zwei Jahren diesen beiden Problembereichen nachgegangen.

### Abschiebungsbeobachtung

Abschiebungen finden in der Regel unter Ausschluss der Öffentlichkeit statt. Vermutungen, dass unverhältnismäßig Gewalt angewendet oder Menschenrechte von abzuschiedenden Personen verletzt würden, können so weder bestätigt noch widerlegt werden. Ins Kreuzfeuer der Kritik geriet besonders die sogenannte „Rückführungsstelle“ am Flughafen Frankfurt nach einem Todesfall im

Mai 1999. Spätestens dieser Fall machte deutlich, dass es dringend einer unabhängigen Beobachtung von Abschiebungen bedurfte. Solche „Abschiebungsbeobachtungen“ sind bereits an anderen deutschen Flughäfen eingerichtet. Nur in Düsseldorf beteiligt sich ebenfalls das Land Nordrhein-Westfalen an den Kosten, in Frankfurt/M. und Hamburg sind die Stellen rein kirchlich finanziert.

Zusammen mit dem Ausländerbeauftragten der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg schlesische Oberlausitz (EKBO) habe ich in den letzten eineinhalb Jahren mit der Bundespolizeidirektion Berlin, der Senatsverwaltung für Inneres und Sport Berlin und dem Ministerium des Innern Brandenburg ein Konzept für die Einrichtung einer Abschiebungsbeobachtung erarbeitet, für das inzwischen die grundsätzlichen Zustimmungen und entsprechende Finanzierungszusagen vorliegen.

Der Abschiebungsbeobachter wird ungehinderten Zugang zu den Räumlichkeiten der Bundespolizei erhalten, um Rückführungen zu beobachten und zu begleiten. Dabei soll er als Ansprechpartner für alle Beteiligten, aber auch für Initiativen und Beratungsstellen zur Verfügung stehen. Problematisch wird es immer dann, wenn etwa kranke Menschen ohne ausreichende Versorgung mit Medikamenten abgeschoben werden oder wenn Familien durch eine Abschiebung getrennt werden. Natürlich kann der Beobachter nicht aktiv in Abschiebungsmaßnahmen eingreifen, allenfalls kann er indirekt, über den Dienststellenleiter der Bundes-

polizei intervenieren. Außerdem berichtet der Beobachter einem Gesprächsforum, das sich aus staatlichen und nichtstaatlichen Institutionen und Organisationen zusammensetzen wird. Dort sollen Probleme besprochen und Verbesserungen erarbeitet werden. Auch ein Jahresbericht für die Öffentlichkeit ist geplant.

Trotz europäischer Vorgaben hat der Bund bislang eine Mitfinanzierung abgelehnt. Für die 50%-ige Stelle des Abschiebungsbeobachters am künftigen Flughafen Willy Brandt haben die Länder Berlin und Brandenburg Zuschüsse von jährlich 20.000 € zugesagt, die beiden großen Kirchen bringen die restlichen 10.000 € auf. Voraussichtlich wird der Caritasverband für das Erzbistum Berlin e.V. die Anstellungsträgerschaft in enger Kooperation mit der Diakonie übernehmen. Die Abschiebungsbeobachtung versteht sich als entlastende Ergänzung zur Arbeit der Flughafenseelsorge, und eine enge (auch räumliche) Zusammenarbeit ist geplant.

Warum wir uns als Kirche hier engagieren? Weil wir daran gemessen werden, wie wir mit den Schwächsten umgehen. „Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Geschwistern, das habt ihr mir getan.“ (Mt 25, 40) Bei Abschiebungen kommen wir mit den Schwächsten der Gesellschaft zusammen. Alte, Kranke, Familien, Kinder, Menschen, die aus ihrem gewohnten Umfeld herausgerissen werden und die dadurch in eine Zwangs- und Notlage geraten, die nicht ihrem eigenen Willen und nicht ihrer selbstbestimmten Lebensperspektive entspricht. Es ist unsere zentrale Aufgabe, Menschen in ihrem Leid und ihrer Ausweglosigkeit zu begleiten und ihnen wo immer möglich zu helfen, wobei diese Hilfe die Veränderung ungerechter und menschen-



rechtlich fragwürdigen Strukturen ausdrücklich mit umfasst. Nicht zuletzt kommt der Kirche eine wichtige Vermittlerrolle zwischen den staatlichen Behörden und zivilgesellschaftlichen Initiativen zu.

### Flughafenverfahren

Neben Düsseldorf, Frankfurt/Main, Hamburg und München gehört Berlin-Schönfeld außerdem zu den Flughäfen, auf denen das sog. Flughafenverfahren angewandt wird. Zwischen 1999 und 2008 wurde bisher nur 47 Fällen Verfahren durchgeführt. Es steht jedoch zu erwarten, dass diese Zahl deutlich zunehmen wird, wenn der neue Flughafen erst seine internationale Drehkreuzfunktion erfüllt.

Das Erzbistum Berlin hat ebenso wie die EKBO und zahlreiche Wohlfahrtsverbände und Organisationen in einer gemeinsamen Stellungnahme die Länder Brandenburg und Berlin sowie die Bundesregierung dazu aufgefordert, auf den geplanten Neubau einer Unterkunft für Asyl-Schnellverfahren auf dem Flughafengelände zu ver-

### *Abschiebehäftling*



*Auch in der Flughafenunterkunft in Frankfurt/M. ist die Caritas in der Verfahrensberatung tätig.*

zichten. Das Flughafenverfahren, das die Kirchen schon bei seiner Einführung heftig kritisiert haben, gilt für Asylbewerber aus sicheren Herkunftsstaaten sowie für ausweislose Asylbewerber und muss innerhalb kurzer Frist abgeschlossen sein. Innerhalb von zwei Tagen entscheidet das Bundesamt für Migration über den Asylantrag. Bei einer Ablehnung kann der Betroffene beim Verwaltungsgericht klagen, dass innerhalb von zwei Wochen darüber entscheiden muss. Seit dem 1. Juli 1993 wird dieses Verfahren an deutschen Flughäfen durchgeführt, wenn es auf dem Flughafengelände eine Unterbringungsmöglichkeit für die Asylsuchenden gibt. Diese gilt rechtlich jedoch nicht als eigentliche Hafteinrichtung, da die Flüchtlinge im Transitbereich offiziell noch gar nicht nach Deutschland eingereist sind. Auf dem neuen Flughafen in Berlin-Schönefeld ist ein Gebäude mit 30 Plätzen geplant, das von einem privaten Wachdienst betrieben werden soll. Die prognostizierte Zahl von 300 solcher Schnellverfahren im Jahr erscheint allerdings sehr hoch: Zwischen 2009 und 2011 gab es nur ein einziges Verfahren.

Das Presseecho auf die am 20. Januar veröffentlichte Stellungnahme war enorm. Die grundsätzliche Kritik, dass ein faires Asylverfahren in solch kur-

zer Zeit nicht möglich ist, wurde dabei thematisiert. Denn auch schutzbedürftige Personen wie unbegleitete Minderjährige, Menschen mit Behinderung, ältere Menschen, Schwangere, Alleinerziehende mit minderjährigen Kindern sowie Menschen, die Folter, Vergewaltigung beziehungsweise psychischer und physischer Gewalt ausgesetzt waren, werden dort untergebracht und müssen das Flughafenverfahren wie alle anderen Flüchtlinge durchlaufen. Die Erfahrung in Frankfurt/M. zeigt, dass trotz des Verfahrens letztlich die meisten Flüchtlinge doch einreisen dürfen, um schließlich ihr Asylverfahren in Deutschland weiter zu verfolgen. Daher ist auch unter wirtschaftlichen Aspekten das Festhalten am Flughafenverfahren nicht nachvollziehbar. Falls das Flughafenverfahren trotz aller guten Argumente jedoch nicht zu verhindern ist, hat ebenfalls der Caritasverband für das Erzbistum Berlin e.V. angekündigt, sich für eine Verfahrensberatung im Flughafenverfahren stark zu machen. Hierzu ist ein Zuschuss von 10.000 € aus dem Haushalt der Integrationsbeauftragten des Landes Brandenburg zugesagt.

Letztlich – und dies macht besonders die Debatte deutlich – scheint es mir notwendig zu sein, die Migrationsdebatte nicht bloß in der Perspektive von Abwehr und Restriktion zu führen. In einem Klima der Angst vor Zuwanderern müssen die humanitären Belange fast notwendigerweise Schaden nehmen. Immerhin wünschen 48,5 Prozent der Deutschen ohne Migrationshintergrund laut Sachverständigenrat deutscher Stiftungen (der als eine überparteiliche seriöse Quelle höchstes Ansehen genießt) „eine großzügigere Aufnahme von Flüchtlingen und Asylsuchenden“.

## Freiheit für Gefangene! Gedanken eines Seelsorgers in der Abschiebehaf

von P. Ludger Hillebrand SJ

Zum Beginn des Lukasevangeliums sagt Jesus, was er will: „... ich bin gesandt, damit ich den Gefangenen die Entlassung verkünde und den Blinden das Augenlicht; damit ich die Zerschlagenen in Freiheit setze und ein Gnadenjahr des Herrn ausrufe. (Lk 4,18 cd) Als Abschiebungshaftseelsorger versuche ich Jesus nachzufolgen. Im Auftrag des Bistums Berlin und im Auftrag meines Jesuitenordens versuche ich Gefangenen zu dienen, sie zu begleiten und zu verteidigen. Ich freue mich immer wieder, wenn es der evangelischen oder katholischen Seelsorge gelingt, jemand aus der Haft frei zu bekommen.

In der Abschiebungshaft befinden sich hauptsächlich zwei Gruppen von Menschen: Die einen haben ihren Aufenthalt in Deutschland verloren oder nie einen besessen, die anderen sind an der Grenze aufgegriffen und ins Gefängnis gesteckt worden. All diese Menschen sind keine Kriminellen. Wer in Deutschland als Ausländer kriminell wird, kommt in eine Strafhaft und wird in der Regel direkt von dort aus abgeschoben, wenn ein Teil der Strafe verbüßt wurde.

Für eine Woche saß eine 60 jährige Altenpflegerin aus Peru\* in der Haft (die Namen\* und Herkunftsländer der Betroffenen sind zum Teil unkenntlich gemacht, um den Datenschutz zu gewährleisten). Sie hatte die letzten Jahre illegal eine 94 jährige Jüdin gepflegt und ständig bei ihr gewohnt. Aufgrund eines Wohnungseinbruchs im Umfeld der beiden stellte die Polizei fest, dass die Peruanerin illegal in Deutschland war. Sie kam ins Gefängnis. Ihre einzige Sorge: „Wer kümmert sich jetzt um die alte, damals von den Nazis ver-

folgte und nun pflegebedürftige Jüdin?“ Sie selbst hatte nichts gegen ihre Rückkehr nach Lateinamerika, sofern es der alten Frau gut gehe. Ihr Anwalt schrieb: „Die Haft ist unverhältnismäßig, da die Peruanerin nie vorhatte unterzutauchen, da sie fest bei der Kranken wohnte und auch – unangemeldet – ein Zimmer hatte. Sie war damit immer für die Behörden erreichbar und man hätte sie auf dem normalen Weg zur Ausreise auffordern können.“ Aufgrund des rechtsanwaltlichen Engagements kam die Altenpflegerin schließlich frei. Dies unter der Bedingung, dass sie Deutschland innerhalb von zwei Wochen freiwillig verlässe. Die Tochter der verfolgten Jüdin hatte also 14 Tage Zeit aus Spanien zu kommen und einen Heimplatz für ihre Mutter zu finden. Die Abschiebungshaft kann angeordnet werden, wenn die begründete Gefahr besteht, dass sich jemand der Abschiebung entziehen will. (Aufenthaltsgesetz § 62/5). Es kommt leider immer wieder vor, dass Menschen in Haft kommen, ohne dass zugunsten der Betroffenen geprüft wird, ob sie sich wirklich der Abschiebung entziehen wollen.

Ein Mann aus dem Tschad\*, der in Deutschland mit Erfolg technische Informatik studiert hatte, sollte abgeschoben werden. Im Abschiebungsgewahrsam trat er nach einiger Zeit in den Hungerstreik. Er wusste, dass er auf einer schwarzen Liste der Regierung steht und sagte: „Lieber verhungere ich in Deutschland, als dass ich unter Folter mein Leben im Tschad beende.“ Für den Mann sprachen sein gutes Deutsch und seine Ausbildung. Gegen ihn, dass er es nach seinem Studium versäumt hatte



P. Ludger Hillebrandt SJ

*Flüchtlingsseelsorger  
im Erzbistum Berlin, Seelsorger  
in der Abschiebungshaft  
Berlin-Köpenick*

seinen Aufenthalt vernünftig zu regeln. So lebte er 3 Jahre illegal in Deutschland. Er hatte aufgrund der politischen Entwicklung in seiner Heimat einen Asylantrag gestellt, aber keine gute Beratung durch einen Rechtsanwalt bekommen. So lief vieles schief. Als er dann endlich auf dem Weg zu einer Beratungsstelle war, um seinen Aufenthalt zu regeln, wurde er auf dem Weg festgenommen. Auf Grund seiner Sprachkenntnisse half er der Seelsorge in der Haft bei der Kommunikation mit Arabern und französisch sprachigen Gefangenen. In der Zeitung stand damals, dass Deutschland Ingenieure suche. In der Haft war einer. Dazu noch ein hilfsbereiter. Nach dreiwöchigem Hungerstreik, einigen Interventionen seines Anwaltes und einer Sitzung der Härtefallkommission kam er endlich frei. Über die Härtefallkommissionen (§ 23a AufenthaltG) in Brandenburg und Berlin haben bisher Hunderte von Ausländern einen Aufenthalt bekommen. Die Anträge bei den Landesbehörden sind dann aussichtsreich, wenn die Betroffenen Integrationsleistungen und einen Arbeitsplatz nachweisen können. Beides war bei dem Ingenieur gegeben.

Wer in Untersuchungshaft genommen wird, bekommt einen Pflichtverteidiger. Wer in Abschiebungshaft genommen wird, bekommt keinen Verteidiger. In Berlin hilft, wie bei dem vorhergehenden Mann geschildert, die Kirche in besonderen Fällen mit einem Anwalt. Bei Minderjährigen, Kranken, Familientrennungen und langen Haftzeiten können die Seelsorger auf den Rechtshilfefonds des Jesuitenflüchtlingsdienstes zurückgreifen. 2/3 der Fälle, die über den Fonds einen Anwalt bekommen,

werden aus der Haft entlassen. Das ist ermutigend für die Seelsorger und gleichzeitig ein Armutszeugnis für den Staat, der Flüchtlinge in diesem Fall schlechter stellt als Untersuchungshäftlinge.

Sehr viele Menschen in der Haft kommen aus anderen europäischen Ländern. Laut der europäischen Dublin II Verordnung ist das erste Land, das der Flüchtling betritt, für das Asylverfahren verantwortlich. Das heißt in der Praxis, dass Spanien, Italien, Malta und Griechenland für die Flüchtlinge aus dem Süden zuständig sind. An der deutschen Ostgrenze sind das Polen und Tschechien. Nachdem Griechenland finanziell und asylopolitisch völlig überfordert war und dies über Jahre hinweg von NGO's beklagt wurde, werden derzeit aus Europa keine Flüchtlinge mehr nach Griechenland zurück geschoben. Das nächste Land, das sich überfordert fühlt, ist Italien. Immer wieder reisen Afrikaner von dort weiter nach Deutschland: „Wir haben dort nach einiger Zeit nichts mehr zu essen bekommen.“ „Nur die Caritas von Italien hilft manchmal, aber sie ist auch überfordert.“ „Es gibt dort keine Unterkünfte mehr.“ „Man hat einige unserer Brüder in Neapel ermordet.“ Solche und ähnliche Geschichten erzählen viele aus Nord- und Westafrika, während sie auf die Rückschiebung in den Süden warten. Sinnvoll wäre ein europäischer Lastenausgleich. In Deutschland werden Flüchtlinge je nach Finanzkraft und Einwohnerzahl auf die Bundesländer verteilt, um Lasten gemeinsam zu schultern. In Europa gibt es noch keine gemeinsame Asyl- oder Verteilungspolitik.

Besonders hart ist es, wenn durch die Abschiebung Familien getrennt werden. Frau und Kind eines Nigerianers hatten ihren Aufenthalt in Berlin, während der Vater abgeschoben wer-

den sollte. Die Botschaft des Heimatlandes muss deutlich machen, dass sie den Flüchtling zurück nimmt und ihm, falls noch nicht vorhanden, Papiere ausstellen. Als die Botschaft von Nigeria hörte, dass der Mann seine Familie in Berlin hatte, weigerte sie sich ihn einreisen zu lassen. Ich sagte dem Häftling: „Ich weiß, dass Nigeria sehr korrupt ist. Aber hier freu ich mich, dass ihr Land in diesem Fall menschlicher und entwickelter ist, als Deutschland. Ich freu mich, dass ihre Botschaft es nicht zulässt, dass ihre junge Familie getrennt wird. Die Abschiebungshäftlinge in Berlin kommen zur 1/2 bis 2/3 aus der armen Mitte von Vietnam. Andere kommen aus dem ehemaligen Ostblock und der Türkei. Ein kleinerer Teil aus Nord- und Westafrika oder aus dem ehemaligen Jugoslawien. Die meisten von ihnen wollen hart arbeiten, um ihre Familien daheim zu unterstützen, oder einfach nur dem Elend von Zuhause zu entkommen. Dafür riskieren es manche Afrikaner in der Sahara zu verdursten oder im Mittelmeer zu ertrinken. Die Kirchen machen immer wieder darauf aufmerksam, dass es sich bei dem größten Teil der Migranten um Armuts- und nicht um Wirtschaftsflüchtlinge handelt. Man kommt nicht nach Europa, weil es hier so schön ist, sondern, weil in der Heimat keine Lebenschancen bestehen. Ich frage mich: Wie müsste es in Deutschland aussehen, damit ich in ein Land aufbreche, dessen Kultur mir fremd ist und dessen Sprache ich nicht spreche? Was muss alles passieren, dass jemand seine Familie und Freunde mit ungewissem Ausgang verlässt?

Jesus sagt: „... ich bin gesandt, damit ich den Gefangenen die Entlassung verkünde und den Blinden das Augenlicht (Lk 4,18c).“ Zornig werde ich immer wieder, wenn ich lese, dass die Asylbewer-

berzahlen steigen und damit Ängste geschürt werden. Es stimmt, dass sie in den vergangenen Jahren gestiegen sind. In den letzten fünf Jahren stieg die Zahl von 19.000 auf 44.000 Asylsuchende im vergangenen Jahr. Doch was ist das angesichts der 90er Jahre, wo zwischen 95.000 bis 438.000 Flüchtlinge in Deutschland um Asyl baten? Wie viele Menschen in Deutschland sehen, dass die europäischen Grenzen immer dichter werden? Wer sieht, dass die meisten Flüchtlinge weder zu uns kommen wollen, noch zu uns kommen können? Der UNHCR geht von weltweit 44 Millionen Flüchtlingen aus und schätzt dass über 80% davon im eigenen Land bleiben, um dort nach Regionen ohne Krieg oder weniger Armut zu suchen. Nur wer das nicht findet, geht ins Nachbarland. Der allergeringste Teil flieht nach Europa.

Wir bewegen uns in Europa und in Deutschland auf einem sehr niedrigen Schutzniveau. Den Zahlen nach hat unser Land 2011, obwohl wir im weltweiten Vergleich sehr reich sind, ein Tausendstel der Migranten empfangen. Das ist ungefähr ein Flüchtling auf 2000 Einwohner. Ist das zu viel?

### **Was gibt mir Kraft für die Arbeit in der Haft, aus der 80% der Insassen abgeschoben werden?**

Die Parteinahme für Flüchtlinge in der Bibel: Maria und Josef fanden mit Jesus Asyl in Ägypten (Mt 2); Abraham war ein Migrant aus dem heutigen Irak (Gen 12); Das Volk Israel floh aufgrund einer Hungersnot nach Westen und der dortige Pharao sagte zu der Einwanderfamilie Josefs: „Das beste, was ganz Ägypten bietet, soll euch gehören.“ (Gen 45); Moses floh

nach Midian (Ex 2); Rut, als Ahnfrau Jesu kam aus Moab und wurde in Israel beschützt (Rut 2); David fand mit 600 seiner Krieger Asyl bei seinen ehemaligen Feinden in Gat (1 Sam 27). Das Gebet mancher, die mit den Flüchtlingen mitfühlen. Das eigene, wo ich meine Macht und Ohnmacht in Gottes Hand lege. Das Beispiel mancher engagierter Rechtsanwälte, die für mehr Gerechtigkeit kämpfen. Die Spender, die unsere Arbeit unterstützen. Das Team der Ehren- und Hauptamtlichen des Jesuitenflüchtlingsdienstes, das mit unzähligen Flüchtlingen direkten Kontakt hat und versucht für sie die Politik zu beeinflussen. Kardinal Woelki, der sich wie sein Vorgänger Kardinal Sterzinsky, für die Menschenrechte von Flüchtlingen einsetzt. Und natürlich die Begegnung mit den Flüchtlingen selber und die Gottesdienste mit ihnen!

## **Der Himmel über Berlin Ehrenamtliche für die Flughafenseelsorge gesucht**

### **Aufgaben der Flughafenseelsorge**

Flughafengäste, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Flughafens, Besucher und Andere seelsorglich zu begleiten, ist Aufgabe der Flughafenseelsorge in Berlin. Wir, das ist das Team um Pfr. Justus Fiedler und Pfr. i.R. Bernhard Motter, suchen Verstärkung und Unterstützung vielleicht durch Sie, liebe Leserin, lieber Leser. Das „Anfangsteam“ von evangelischen und katholischen ehrenamtlichen Flughafenseelsorgehelferinnen und Flughafenseelsorgehelfern wird zum 3. Juni 2012 seinen Dienst aufnehmen.

Es erwartet Sie ein spannendes und herausforderndes Ehrenamt am neuen Stadttor Berlins.

### **Zur Ausbildung**

Flankiert von zwei Wochenenden findet eine neue Ausbildung an sechs Ausbildungstagen, jeweils ein Samstag statt. Innerhalb der Ausbildung kommen verschiedene Themenbereiche zur Sprache. Diese reichen von den Grundlagen der Kommunikation, über die Gesprächsführung bis hin zu einer Einführung in die Sicherheit und die Abläufe am Flughafen.

So gerüstet können Sie in die Praktikumsphase einsteigen, in der Sie mentoriert und begleitet werden. Anschließend erfolgt in einem ökumenischen Wortgottesdienst die Beauftragung für das Ehrenamt. Teamtreffen und Supervision sind natürlich selbstverständlich.

### **Anmeldung**

Evangelischer Flughafenseelsorger  
Pfarrer Justus Fiedler  
Georgenkirchstr. 69/70  
10249 Berlin  
j.fiedler@ekbo.de

Katholischer Flughafenseelsorger  
Pfr. i.R. Bernhard Motter  
Niederwallstr. 8/9  
10117 Berlin  
bernhard.motter@gmx.de

### **Adresse der Ökumenischen Flughafenseelsorge bis April 2012**

Flughafen Berlin-Schönefeld  
Flughafenseelsorge  
12521 Berlin

von Christian Hennecke



Dr. Christian Hennecke

geboren 1961 in Göttingen,  
Studien in Münster und Rom.  
1995-2002 Pfarrer an St. Matthias  
in Achim bei Bremen.  
Von 2002-2006 Pfarrer in  
Hildesheim. Er ist Leiter des  
Fachbereichs Missionarische  
Seelsorge im Bischöflichen  
Generalvikariat und seit 2006 auch  
Regens des Priesterseminars der  
Diözese Hildesheim.

## Kirche liegt vor uns

### Eine Agenda für den Weg durch das Land der Verheißung

Die Krise der Glaubwürdigkeit in unserer Kirche, wie sie durch den Missbrauchsskandal dramatisch offensichtlich wurde, die deutlichere Wahrnehmung der Auflösung gewachsener katholischer Milieus, die Herausforderung größerer pastoraler Räume, die deutlich kleiner werdende Zahl von Priestern und – bedeutsam für die Zukunft – der Seminaristen – alle diese deutlicher werdenden Prozesse führen zu einer Provokation der Erneuerung. Zugleich aber wird auch offenbar, wie die Zahl jener Gläubigen unaufhaltsam wächst, die ihre Taufberufung Ernst nehmen, ihre Gaben einbringen wollen und die in der Kraft ihrer Taufe Kirche gestalten und entwickeln: Die prophetische und kreative Energie vieler Getauften, die mit ihren Gaben vor Ort Kirche gestalten wollen, ist für mich das eindrucklichste Zeichen der Zeit in einer Kirche, die kommt.

Erneuerung ist also nicht unser Produkt, sondern Erneuerung findet statt, ja sie ist schon in vollem Gang. In den vergangenen Jahren ist mir immer deutlicher geworden, dass die traditionelle Rede von der „ecclesia semper reformanda“, der sich stetig erneuernden Kirche in keiner Weise eine Einladung zu einem erneuten Aktivismus und zu einem „noch mehr tun“ ist. Ganz im Gegenteil: Dass Kirche sich erneuert, ist dem Wirken des Heiligen Geistes zu verdanken, und unsere Aufgabe wird es immer wieder sein, in gemeinschaftlichen Prozessen der Unterscheidung der Geister sein erneuerndes Handeln wahr- und anzunehmen. Das erschließt sich auch im

Blick auf die verheißungsorientierte Perspektive der Schrift: Im Buch Jesaja spricht Gott durch den Propheten:

*„Doch denkt nicht mehr an das, was früher geschah, schaut nicht mehr auf das, was längst vergangen ist! Seht, ich schaffe Neues; Schon sprosst es auf. Merkt ihr es nicht?“*

### Die Frage nach der Vision

Mit anderen Worten: Angesichts des göttlichen Handelns in dieser Welt, angesichts seines Wirkens braucht es eine Umkehr des Blicks. Nicht die Vergangenheit ist normativ, sondern Gottes Wirklichkeit kommt uns entgegen. Er hat schon neues geschaffen – aber die Grundfrage ist, ob wir das auch entdecken können.

Damit stellt sich die Frage, welche Bilder verheißungsvoller Zukunft die Gläubigen von heute, und besonders die, die pastorale Verantwortung mittragen, in sich tragen – es ist die Frage nach der uns leitenden Vision und Grunderfahrung: Als Jesus seine Verkündigung beginnt, dann geschieht dies auf dem Hintergrund einer neuen Erfahrung, die ihm bei der Taufe zuteil wurde, in der er Gottes liebende Nähe „erfahren“ und „gesehen“ hat: „Das Reich Gottes ist nahe – bekehrt euch und glaubt an das Evangelium“. Ähnlich erging es den Jüngern und all denen, die die erste Gemeinde bildeten: Apostelgeschichte 2 beschreibt in aller Kleinheit eine große Erfahrung: das Ankommen des Reiches unter den Menschen, die Gegenwart des Auf-

erstandenen inmitten seines Volkes, die neuen Beziehungen und die leidenschaftliche Hingabe. Merkmale einer Zukunft, Orientierungsrahmen für die Wahrnehmungen und Unterscheidung einer zukünftigen Entwicklung des Volkes Gottes. Die Grundfrage an uns heute ist dann, ob wir solche prägenden Erfahrungen kennen, die uns auch das Handeln Gottes heute und den Durchblick durch den Wandlungsprozess der Kirche ermöglichen. Wo solche Erfahrungen vorliegen, wird auch im Kontext unserer Umbrüche deutlich, welchen Weg Gott mit seinem Volk gehen will.

### Wohin wir gehen – die Zeichen der Zeit

*„Zur Erfüllung dieses ihres Auftrags obliegt der Kirche allzeit die Pflicht, nach den Zeichen der Zeit zu forschen und sie im Licht des Evangeliums zu deuten. So kann sie dann in einer jeweils einer Generation angemessenen Weise auf die bleibenden Fragen der Menschen nach dem Sinn des gegenwärtigen und des zukünftigen Lebens und nach dem Verhältnis beider zueinander Antwort geben. Es gilt also, die Welt, in der wir leben, ihre Erwartungen, Bestrebungen und ihren oft dramatischen Charakter zu erfassen und zu verstehen. So kann man schon von einer wirklichen sozialen und kulturellen Umgestaltung sprechen, die sich auch auf das religiöse Leben auswirkt. Wie es bei jeder Wachstumskrise geschieht, bringt auch diese Umgestaltung nicht geringe Schwierigkeiten mit sich“ (GS 4)*

Die Zeichen der Zeit sprechen eine deutliche Sprache: Neben den gewachsenen Gemeinden klassischer volkscirchlicher Prägung mit ihren –

allerdings sehr individualisierten – „praktizierenden Katholiken“ begegnen wir immer mehr den „Pilgern und Konvertiten“ (Danielle Hervieu Leger): Menschen also, die auf der einen Seite noch auf Orientierungswegen ihres Lebens sind und noch keinen inneren Zugang zum Christusgeheimnis finden konnten – andererseits solchen, die aus einer tiefen Christuserfahrung schöpfen und sich häufig auch nicht – wie auch die Pilger – in klassischen Gemeinden zu Hause fühlen. Schon im Jahr 2003 machte der damalige Kardinal Ratzinger in seiner ihm eigenen Prägnanz darauf aufmerksam, dass der größte Teil der Getauften im Status des Katechumenat lebt, also nie wirklich in den christlichen Glauben eingeführt wurden. Das müsse man Ernst nehmen, zumal dies eben nicht für nachwachsende Generation der Jugendlichen gilt, sondern inzwischen für alle Altersgruppen so ist.

Wir können ahnen: Die Strukturveränderungen und die Umgestaltung der Kirchenlandschaft in große Pfarreien und Pfarrverbände gehen einher mit der Notwendigkeit einer neuen Wahrnehmung und Gestaltung der pastoralen Herausforderungen. Zum einen führen sie zu einer deutlichen Differenzierung zwischen sakramentaler Struktur in ihrer amtlichen Verfasstheit einerseits und einer vielfältig und bunter werdenden Landschaft kirchlicher Orte andererseits. Klassisch geprägte Gemeinden voll initiierten Katholiken werden in eine vielfältige Landschaft kirchlicher Orte hineingenommen, die vor allem von Menschen geprägt werden, die entweder am Anfang ihres Christwerdens stehen oder – umgekehrt aus einer tiefen Bekehrungserfahrung kommen. Neue Sozialgestalten entstehen im



*Der Autor hat am 23. Oktober 2011 bei der Eröffnung des Internationalen Pastoralen Zentrums in Berlin-Neukölln einen Vortrag zum Thema*

*„Glänzende Aussichten. Wie die Kirche über sich selbst hinauswächst“ gehalten.*

*Seine Gedanken und Ideen können ausführlich in seinem gleichnamigen Buch nachgelesen werden. In dem nebenstehenden Beitrag finden sie wichtige Aspekte des Hildesheimer Theologen.*

Kontext eher katechumenaler Orte, kirchlicher Diakonie, Spiritualität und Verkündigung. Das hat eine doppelte Konsequenz: Die Fragen nach der Feier der Eucharistie einerseits und die nach erstverkündigenden und katechumenalen Liturgien andererseits werden mit neuer Dringlichkeit zu stellen sein.

Der Ursprung dieser Fragen nach Gestalt und Form des Gottesdienstes liegt darin, dass die Christen von heute, die immer tiefer von ihrer eigenen Berufung geprägt sind, zu Recht eine Liturgie erwarten, die sich als mystagogisch zeigt und sie nährt, eine Kultur des Feierns, die Ausdruck echter Partizipation ist. Die Leidenschaft des Gottesvolkes ist angesichts mancher Oberflächlichkeit schon sehr strapaziert. Andererseits fehlt es unserer Kirche noch an Fantasie für eine katechumenale Gestaltung von Gottesdiensten für Suchende und Einsteiger. Erste Erfahrungen machen deutlich, dass es hier nicht um irgendwie geartete Extraintiativen gehen kann – es geht einfach nur darum, die Lebenswirklichkeit und den Hunger der Menschen nach Gott ernst zu nehmen. Konkreter gefragt: Warum tun wir uns so schwer, katechumenale Gottesdienste am Sonntag(Vormittag) anzubieten? Eine Konkurrenz zur Eucharistie können sie doch eigentlich nicht sein.

Zugleich braucht es ein neues und tieferes Verstehen dessen, was Kirche ist: Natürlich ist die Eucharistiefeier der Höhepunkt und die Quelle des gesamten kirchlichen Lebens, und dort, wo sie gefeiert wird, wird Kirche in ihrer Fülle

ansichtig, lebt Kirche ganz. Gleichwohl wird aber angesichts der neuen kirchlichen Landschaften klar, dass innerhalb einer Pfarrei, in deren Mitte die Eucharistiefeier steht, in vielfacher Weise Orte des Kircheseins weiter entwickelt werden müssen. Kirche ist ja überall dort und wächst, wo Menschen aus der eucharistischen Christusgegenwart leben und sich in den Dienst der Sendung Christi stellen. Es gilt also Antworten zu finden, wie man die Getauften darin unterstützen und begleiten kann in der Weiterentwicklung ihrer Kirchenwirklichkeiten, und wie das Zueinander alter und neuer Orte gelebt und gedacht werden kann.

## **Eine Agenda für den Weg durch das Land der Verheißung**

**W**enn also die Frage der Evangelisierung und die Frage nach den neuen kirchlichen Landschaften und ihrer Vielfalt im Fokus der Erneuerung stehen, welche Schritte sind dann notwendig, um dieser neuen Ekklesiogenese ins Leben zu verhelfen und wie können wir Geburtshelfer der Erneuerung werden?

### **Sehen, was ist – Von der Kunst der Wahrnehmung**

„Seht her, ich schaffe Neues, schon sprosst es auf, merkt ihr es nicht“, so fordert Gott durch den Propheten Jesaja sein Volk auf. Oder kürzer gesagt: Sehen, was ist. Das allerdings ist eine geistliche Kunst, die wir auf allen Ebenen des Volkes Gottes praktisch erlernen müssen. Diese Kunst des Sehens hängt zusammen mit den inneren Bildern und

Erfahrungen des Kircheseins. Deswegen wird diese Kunst des Sehens gestützt werden müssen durch die Ermöglichung von „verheißungsvollen Erfahrungen“: Es geht gewissermaßen um eine „katholische“ (und also umfassende) Sehschule, die den Blick weitet und in der in einer Lerngemeinschaft der Weltkirche zukunftsreiche Erfahrungen gemacht und geteilt werden können. Von hier aus ist ein Blick zu werfen auf das, was jetzt schon in unseren Kirchenlandschaften zu „sprossen“ beginnt.

Dieses Sehen ist ein geistlicher Prozess und er verweist auf die Erfahrung der Apostelgeschichte und des Apostelkonzils. Wie dies praktisch geht, wird zur Zeit in Gemeinschaften und Bewegungen schon eingeübt, wird aber auch schon mehr und mehr experimentelle Praxis in Priester- und Pfarrgemeinderäten. Dieses Sehen setzt eine Schule des Umgangs mit der Schrift voraus, eine Praxis unvoreingenommenen Hinhörens auf die Zeichen der Zeit – und eben Zeit selbst. Doch wer sich solche Zeit nicht nimmt, wird vermutlich nicht einmal erkennen, was Gott heute seiner Kirche schenkt.

### **Tun, was möglich ist – Eine Grundform der Spiritualität des Kircheseins entwickeln**

Die Perspektive der kirchlichen Entwicklung, in der wir stehen, ist beeindruckend konsonant: es geht weniger darum, neue Projekte zu planen, als vielmehr einer Kultur des Kircheseins ins Leben zu verhelfen, die sich als Inkulturation und Inkarnation des II. Vatikanischen Konzils erweist. 50 Jahre nach dem Konzil wird immer deutlicher, wie sich eine

Ekklesiologie der *Communio* in eine Ekklesiopraxis örtlicher Gemeinden verwandelt. Dabei steht das gemeinsame Priestertum der Gläubigen im Mittelpunkt. Die Begleitung und Bildung der Getauften in ihrem Taufbewusstsein, die Stärkung einer Spiritualität aus dem Wort Gottes, die Entdeckung einer Perspektive, die die Charismen der Getauften ernst nimmt, all dies gilt es intensiv zu entwickeln, auf dass die durch die Strukturmaßnahmen eröffneten Räume nicht zu einer Rolle rückwärts geraten. Es ist einfach großartig, an vielen Orten diese Entwicklungen begleiten zu dürfen, und es wird deutlich, dass man mit einem solchen „Masterplan“ (Kardinal Schönborn) in der Tat eine Kirchenentwicklung befördert, die lokal und katholisch zugleich ist. Die hohe Resonanz, die die Entwicklung gemeindlicher Spiritualität und die Achtung der Charismen im Gottesvolk hat, der tiefe Wunsch, Kirche aufzubauen, der in vielen vorhanden ist, bestärken einen solchen Prozess.

Um dies zu tun, bedarf es mehr als gelegentlicher Begleitung und Fortbildung: Man kann einen solchen umfassenden Begleitprozess nicht „nebenbei“ abwickeln. Erfahrungen aus der Weltkirche machen deutlich, dass ein solcher Prozess lokaler

Kirchenentwicklung Fortbildungskonzepte und Fortbildungsinstitute einer neuen Art bedarf. Denn sowohl die Priester und Hauptberuflichen als auch die Christen vor Ort bedürfen der Einführung in diese neue Weise des Kircheseins – es bedarf diözesaner und überdiözesaner Orte des Lernens, die sowohl spirituell wie theologisch Wahrnehmung und Entwicklung ermöglichen. Beispiele dafür gibt es weltkirchlich viele. Man denke an das Lumkoinstitut in Südafrika, an Bukal Ng Tipan in den Philippinen oder auch an das diözesane Entwicklungszentrum in Poitiers oder Linz. Prioritäten könnten, ja müssten hier gesetzt werden.

### **Lieben, was ewig ist: eine Pastoral des Staunens**

Der Dreiklang des Sehens, Handelns und Liebens fällt mir in diesen letzten Jahren leicht: Zu sehen, wie sehr der Geist Gottes in seiner Kirche Neues gestaltet, zu sehen, wie sehr die Kirche die Provokation der Erneuerung aufnimmt – das ist wirklich ein mittleres bis großes Wunder, bei dem ich ein wenig dabei sein darf. Ich fühle mich da sehr privilegiert. Diese Pastoral des Staunens hat mich in den vergangenen Jahren begleitet – sie mündet in den Lobpreis Gottes, das begründete Vertrauen in seine Verheißungen.

Doch dieses Lob und diese Liebe darf man nicht verklären. Es braucht dazu Kraft und Mut. Mit dem Hebräerbrief: „Werft also eure Zuversicht nicht weg, die großen Lohn mit sich bringt. Was ihr braucht, ist Ausdauer, damit ihr den Willen Gottes erfüllen könnt, und so das verheißene Gut erlangt“ (Hebr 10,35). In vielen Augenblicken durfte ich diese Mahnung hören, vor allem immer dann, wenn ich den Eindruck hatte, dass es irgendwie gar nicht weitergeht.

Diese Ausdauer des Wartens auf den *Kairòs* ist zugleich eine wirklich eucharistische Grundhaltung, die ich immer tiefer einüben darf: Die Wandlung, die Verpuppung unserer Kirche ist ein Prozess, der Sterben beinhaltet, Konflikte, Regression, Trauer und Wut. Ich habe gelernt – das gehört dazu –, ja noch mehr: ohne dieses Sterben, ohne auch eine beträchtliche Bereitschaft selbst seinen Ideen zu sterben, ist dieses Handeln Gottes nicht denkbar. So wird am Ende deutlich, dass eine solche Pastoral, die am eucharistischen Pasha Maß nimmt, immer sehr bescheiden bleiben muss. Es bleibt ein Wunder, es ist ein Geheimnis, denn es ist kein menschliches Tun, durch das unsere Kirche sich erneuert.

## Zum „Wein der Freude und der Liebe Christi werden...“ Papst Benedikt XVI. im Berliner Olympiastadion – Streiflichter

**Bernd F. Schwanke**



*Der Autor war von 1977-2011 Religionslehrkraft an einer Grundschule, einer Real- und Hauptschule und eines Gymnasiums am Berliner Gesundbrunnen. Von 1977-2004 leitete er die Fraternitätsgruppe von Menschen mit Behinderungen Berlin-Wilmersdorf, die er mit Franziska Skuhr und Pfarrer Jacques Vernooy (+2008) auf Initiative von Katharina Portner (+2011) in der damaligen Kirchengemeinde Heilig Kreuz gegründet hat. Ab 2006 tritt die Nachfolge dieser Gruppe die Fraternität Berlin-Reinickendorf an, die der Autor bis heute begleitet. Seit November 2011 ist er zudem berufener Beauftragter für Besondere Aufgaben des Bundesleitungsteams der Fraternität Deutschland.*

Weitere Informationen:  
[www.fraternitaet.de](http://www.fraternitaet.de)

Der Heilige Vater verspätet sich „etwas“, erklärt der Moderator der „Vorprogramms“. Gregor Gysi hätte ihn beim kurzen Gedankenaustausch mit den Fraktionsvorsitzenden im Deutschen Bundestag in ein längeres Gespräch verwickeln wollen..., tönt es aus den Stadionlautsprechern. Ein unterdrücktes leises Lachen macht sich im weiten Rund bemerkbar. Benedikt XVI. ist dafür bekannt, dass er auch Menschen zuhört, die gegensätzliche Positionen vertreten. Aber da ist das Protokoll. Es ist 18 Uhr – und ein Sonnenuntergang taucht das Innere des Stadions in ein beeindruckendes rötlich-blaues Licht. An die 70.000 Menschen haben nach Presseberichten an diesem denkwürdigen 22. September 2011 im Berliner Olympiastadion ihre Plätze eingenommen. Der „Diener der Diener Gottes“, wie ein Papst auch genannt wird, ist hier offensichtlich sehr willkommen.

Auch Religionsschülerinnen und Schüler der 9. und 12. Klasse „meiner“ Oberschulen erwarten ihn sehnlichst. Wir sitzen im Block 32.1 in der 23. Reihe und haben einen guten Blick auf die Ränge, wo sonst beispielsweise Fußballfans jubeln oder „trauern“, auf die blaue Tartanbahn, wo Leichtathleten regelmäßig ihre Wettkämpfe austragen und auf das jetzt abgedeckte und mit Stühlen bestückte Fußballfeld, auf dem sonst z.B. Hertha BSC und seine Gegner ihre Kräfte mit geschossenen oder gehaltenen Toren messen. Wir blicken auch auf den Altarbereich – extra für diese Eucharistiefeier aufgebaut -, der sich genau an der Stelle befindet, wo 1936 das Olympische Feuer entzündet wurde. Hier haben

die XI. Olympischen Sommerspiele stattgefunden, die die Nationalsozialisten für ihre Zwecke propagandistisch missbraucht haben. „Jesse Owens, ein farbiger US-Amerikaner“, erinnert sich eine Schülerin, „hat hier als Leichtathlet vier Goldmedaillen errungen.“ Die anwesenden NS-Führer hätten wie versteinert dagehessen, weiß sie aus dem Geschichtsunterricht zu erzählen. Vieles müsste zu diesem Stadion gesagt werden. Nur dies noch: Papst Johannes Paul II. hat hier 1996 während eines Gottesdienstes Karl Leisner aus dem Bistum Münster und Bernhard Lichtenberg aus dem Bistum Berlin selig gesprochen. „Auch das finde ich angemessen“, erklärt ein Schüler, „denn so konnten möglichst viele Menschen daran teilnehmen. Außerdem: dass wir heute hier mit ‚Benedetto‘ die Heilige Messe feiern, ist in meinen Augen wichtig, denn, wo sozusagen das Leben tobt(e), ist Christus auch nötig und gegenwärtig.“ Eine Schülerin fügt selbstbewusst hinzu: „Diese große Öffentlichkeit hier zeigt, dass wir Christinnen und Christen uns auch und gerade in Berlin nicht verstecken, dass wir mit unserem Glauben zu dieser Gesellschaft dazugehören – und dass wir unseren spezifischen Beitrag für das gelingende Leben auch in unserer Stadt leisten.“ Ich freue mich über diese Aussagen, obwohl ich persönlich Gottesdienste in „meditativer“ Umgebung bevorzuge, weil die Eucharistie für mich eine eher „intime“ Feier“ ist.

Angela Merkel, die Bundeskanzlerin, wird vom Moderator begrüßt, während sie ihren Platz einnimmt. Die Großbildschirme zeigen sie – und es

hält ein verhaltenes Applaudieren durch das Stadion. Die Spannung steigt. Ein Raunen geht durch das Rund, das von einem langanhaltenden überaus starken In-die-Hände-Klatschen abgelöst wird. Das Papatomobil fährt sehr langsam seine „Runde“ über die blaue Tartanbahn des Olympiastadions. In ihm sitzt, das rechte Seitenfenster weit geöffnet, der Heilige Vater, ihm gegenüber etwas tiefer, der neue Berliner Erzbischof Dr. Rainer Maria Woelki. Benedikt winkt, immer wieder hält das weiße Mobil an und es wird ihm ein Baby durch das Fenster gereicht, das er auf die Stirn küsst und dann segnet. Eine Geste, die auch ausdrückt: Du, Mensch, bist von Gott geliebt! Und deshalb hast Du eine Zukunft! Ich zücke mein Mobiltelefon und rufe eine Frau mit einer Sehbehinderung aus unserer Fraternitätsgruppe Berlin-Reinickendorf an, um ihr diese Szenen zu schildern, damit sie ein weiteres Stück daran teilnehmen kann. Während des Gottesdienstes werde ich dies aus verständlichen Gründen nicht tun.

Die meisten unserer Gruppe können aus gesundheitlichen Gründen inzwischen zu Treffen in der Stadt nicht mehr kommen, so dass wir uns darauf verständigt haben, ab dem 1. Oktober 2011 untereinander per Brief, Mail und Telefon Kontakte zu halten. Zu bestimmten Terminen im Jahr wird jeder Einzelne zu Hause von mir besucht werden. Eine eigene Art von Gruppenarbeit, die sich entwickeln muss.

Zudem begehen wir unser fünfjähriges Bestehen – und das ganz bewusst hier im Berliner Olympiastadion in Verbundenheit mit Papst Benedikt, denn „wo Gott ist, da ist Zukunft“, so das Motto des Deutschlandbesuches des Heiligen Vaters. Eigentlich müssten wir unser 35-jäh-

riges Jubiläum feiern, denn 1976 ist die Fraternitätsgruppe Berlin-Wilmersdorf gegründet worden, deren Nachfolge die Gruppe Reinickendorf 2006 angetreten hat. Die inzwischen sechs Mitglieder sehen die ARD-Fernsehbilder vom Gottesdienst im Olympiastadion also auch unter diesem Hintergrund. Ein Grund mehr, sich über den Besuch des Papstes 2011 zu freuen.

Benedikt XVI. trägt sich indessen in das Goldene Buch der Stadt ein. Berlins Regierender Bürgermeister und der Erzbischof von Berlin stehen links und rechts von ihm und schauen zu. Eine Schülerin der 9.Klasse sagt ein wenig enttäuscht: „Der Papst ist so weit weg von uns. Er wirkt so klein“. In der Tat, durch die Ausmaße des Stadions wirken die „unten“ agierenden Menschen von unseren Plätzen aus gesehen relativ winzig. Auf der Altarinsel ist dem Heiligen Vater während der Heiligen Messe außer den Großbildschirmen nur mit Hilfe eines Feldstechers näher zu kommen. Eine andere Schülerin fragt mich, „warum kommt er eigentlich zu uns?“ „Nun“, antworte ich, „dass er in Rom, im Vatikan relativ weit weg von uns lebt und arbeitet, wissen wir. Um uns näher zu sein, kommt er zu uns nach Berlin, nach Erfurt, ins Eichsfeld und nach Freiburg im Breisgau. Er möchte in seinem Heimatland wohl weitere Brücken schlagen zwischen uns und Gott, weshalb wir ihn auch ‚Pontifex maximus, ‚Brückenbauer‘ nennen. Achtet einmal darauf, was Benedikt XVI. in seiner Predigt zu sagen hat. Vielleicht kann die eine oder andere Aussage uns zum Nachdenken anregen.“

Wir erleben eine doch beeindruckende Messfeier. 750 Frauen und Männer aus vielen Chören der Kirchengemeinden des Erzbistums in Brandenburg, Vorpommern und Berlin gestalten diesen Gottesdienst mit. Kraftvoll singen sehr viele Gottesdienstteilnehmer und -teilnehmerinnen die Lieder. In tiefer Gewissheit feiern sie offensichtlich das „Geheimnis des Glaubens“, die Anwesenheit Christi in Brot und Wein. Eindrucksvoll und zeichenhaft ist die Kommunionausteilung: „Der Leib Christi“, das „Brot des Lebens“ kommt zu uns in den Block 31.1., wenige Meter von unseren Sitzen entfernt, und wird hier ausgeteilt. Eine Kirche, die zu den Menschen geht, wird hierbei deutlich. Das Lied zur Danksagung nach der Kommunion geht ein unter die Haut. Zehntausende von Menschen singen es: „Wo Menschen sich vergessen, die Wege verlassen, wo Menschen sich verschenken, die Liebe bedenken und neu beginnen; wo Menschen sich verbünden, den Hass überwinden – da berühren sich Himmel und Erde, dass Frieden werde unter uns...“. Das Schlussgebet, das der Papst spricht, hören die Schülerinnen und Schüler aufmerksam, sozusagen aufgeschlossen: „Allmächtiger Gott, in diesem wunderbaren Sakrament schenkst du deiner Kirche Kraft und Trost. Gib, dass sie durch diese Speise Christus verbunden bleibt, damit sie zum Aufbau deines Reiches beiträgt. Darum bitten wir, durch Christus, unsern Herrn...“

Still begeben wir uns mit unzähligen Menschen nach dem Schlusslied „Großer Gott wir loben dich“ zum S-Bahnhof Olympiastadion, wo auf mehreren Bahnsteigen alle drei Minuten Züge abfahren, um die Menschen an ihre jeweiligen Zielorte zu transportieren. Auf der Rückfahrt

Still begeben wir uns mit unzähligen Menschen nach dem Schlusslied „Großer Gott wir loben dich“ zum S-Bahnhof Olympiastadion, wo auf mehreren Bahnsteigen alle drei Minuten Züge abfahren, um die Menschen an ihre jeweiligen Zielorte zu transportieren. Auf der Rückfahrt



*Heilige Messe  
mit Papst Benedikt XVI.  
am 22. September 2011  
im Berliner Olympiastadion*

unterhalten wir uns über die Predigt des Papstes. „Ausgehend vom ‚wahren Weinstock‘ im Johannesevangelium“ (15,1-8), hat ein Schüler herausgehört, „dass er, Benedikt, möchte, dass wir die Kirche lieben, sie gestalten. Wenn der Papst ‚Kirche‘ sagt, dann meint er auch uns“, vervollständigt er und fügt an: „Der Auferstandene lebt in seiner Kirche, in dieser Welt weiter“, sagt Papst Benedikt in seiner Predigt. Eine von mir gemachte Tonbandaufnahme bestätigt dies. Fahrgäste im Zug wundern sich, was wir da hören. Zum Schluss seiner Predigt spricht Benedikt uns, die „Schwestern und Brüder“ direkt an: „Das wünsche ich euch allen, uns allen, dass ihr immer tiefer die Freude entdeckt, in der Kirche mit all‘ ihren Nöten und Dunkelheiten mit Christus verbunden zu sein, dass ihr in allen Nöten Trost und Erlösung findet, dass wir alle immer mehr zum köstlichen Wein der Freude und der Liebe Christi für diese Welt werden...“ „Gut, dass der Papst gerade hier in Berlin war, wo wir

Christen eine Minderheit sind. Ich fühle mich gestärkt“, sagt eine Schülerin der 12. Klasse. Mitglieder der Fraternitätsgruppe Berlin-Reinickendorf haben das telefonisch später ähnlich ausgedrückt. Das Gespräch darüber wird weitergehen.

Papst Benedikt XVI. „ist gekommen als guter Hirte, als Zeuge der Liebe Gottes, aber auch als Botschafter der Wahrheit, die Jesus Christus selber ist“, hat der neue Berliner Erzbischof Woelki in seinem Grußwort im Olympiastadion gesagt. Der Heilige Vater geht als einer, der im Gedächtnis und im Herzen nicht weniger Menschen bleiben wird. Und vielleicht kommt „dem Diener der Diener Gottes“ nach und nach noch stärker zu Bewusstsein, wie sehr viele Menschen in Berlin und anderswo in Deutschland ihre Kirche schätzen, sie aufrichtig auch in konstruktiv-kritischer Weise lieben.

„Himmel und Erde haben sich“ im Olympiastadion merklich „ein Stück berührt...“

Quelle:  
„Steh Auf und Geh“ (04/11),  
Bundes-FORUM der Fraternität der  
Menschen mit Behinderung in  
Deutschland

## Bericht von der Pallottinischen Studienreise nach Seoul, Süd-Korea zur Yoido Full Gospel Church vom 4. bis 21.10 2011

Auf dem Hintergrund des Rückgangs der ChristInnen und auch Kirchengemeinden in Westeuropa – auch der Schrumpfung unserer Pallottinischen Gemeinschaften – wollten wir (v.l.n.r.: Kalle Lenz SAC – Jana Gieth – Andrea von Parpart – Lissy Eichert UAC – Nieves Kuhlmann UAC – Klaus Schneider SAC) bewusst uns „infizieren“ lassen von der christlichen Gemeinde, die weltweit in den letzten Jahrzehnten am stärksten gewachsen ist: der YOIDO Full Gospel Church mit ihrem Gründer Pastor Dr. David Yonggi Cho. 1958 starteten sie mit damals 5 Personen. Die Gemeinde hat inzwischen 800.000 Mitglieder in Seoul. Weltweit gibt es sehr viele, z.T. auch starke Ableger.

Wir nahmen auch an der **Konferenz** „Church Growth International“ (Gemeindegewachstum international) mit 1.500 Gästen aus der ganzen Welt teil. Nach dem paulinischen Rat „Prüft alles, und behaltet das Gute“ (1 Thess 5,21) möchten wir den guten Ertrag mit Interessierten teilen. Natürlich kennen auch wir die **negativen Seiten** der pfingstlerischen oder charismatischen Gemeinden sowie einige Fragwürdigkeiten in ihrer Theologie. Da jedoch diese Gemeinde im Unterschied zu manch anderer eine Vielzahl von Sozialprojekten praktiziert, war sie für uns mit unserem Projekt „Kirche im sozialen Brennpunkt“ ein besonderer Anziehungspunkt.

### Befremdliches

Wir erlebten Ungewohntes, z.B. die sehr häufige Praktizierung des Zungengebotes (hier oft in Form von

P. Kalle Lenz UAC



lautem Brabbeln in fremder Sprache, schnelle zuckende Bewegungen), die dicken Autos einiger Pastoren oder die Männerdominanz vorne in den Gottesdiensten. Gleichzeitig konnten wir diese Punkte auch gut kritisch ansprechen. Wir entdeckten, dass in der Geschlechterfrage die Gemeinde im Prozess des Umdenkens ist. Schon aufgrund der Größe kann die Gemeinde in ihrer Entwicklung nicht frei von Fehlern operieren, was sie allerdings offen zugeben.

Irritierend war die Religionseinteilung in Süd-Korea in Buddhisten, Katholiken und Christen: „There are budhists, catholics and christians“. Ein Unterschied sei, dass „die Katholiken“ weniger den Heiligen Geist betonen, dafür mehr Maria und den Papst. **Ökumene** in unserem Sinn scheint es kaum zu geben.

### Vertrautes

Wir wurden sehr überrascht von Ähnlichkeiten zu unserem römisch-katholischen Glauben und auch

*Die „neugierige und lernwillige“ Studienreisegruppe mit dem Autor Pfarrer Kalle Lenz (1. v. links)*

unserer pallottinischen Spiritualität. Nicht nur äußerlich ähneln sich die Gründer-Figuren David Yonggi Cho und Vinzenz Pallotti! Beide sind kleine, asketische Männer mit großer Glatze und gütigem Aussehen. Beide werden gern auch „Träumer“ oder „Visionäre“ genannt. Cho ist ein „Pfingstler“, Pallotti hat seiner Gemeinschaft das Pfingstbild als Leitbild gegeben. Wir Pallottis sprechen von „Katholischem Apostolat“, die YOIDO-Gemeinde von „Universal Mission“. Wir fanden unser pallottinisches, dreifaches Apostolat wieder, das des Gebetes, der Verkündigung, der Caritas. Diese Parallelen sind nachvollziehbar, weil es sich um **ur-christliche Inhalte** handelt.

## Caritas

Aus der Gemeinde entstanden ist die Nicht-Regierungs-Organisation (NGO) **„Good people“**, die weltweit soziale Projekte (Hilfe zur Selbsthilfe) betreibt und aktuell ein Krankenhaus in Nord-Korea baut. Die Gemeinde hat ein Ausbildungszentrum für junge Leute ohne Arbeit (Vocational Center) und ein Pflegeheim für SeniorInnen ohne Geld und ohne Angehörige. Es gibt eine eigene physiotherapeutische Abteilung für Menschen mit einer körperlichen Behinderung. Bei allen Aktivitäten und Menge an Gottesdiensten fällt uns auf, dass reiche und arme Menschen erreicht werden. Ja, die Gemeinde hat Kontakt zu einfachen, armen und kranken Menschen. Gerade sie sollen ganzheitlich gefördert und gestärkt werden, auch körperlich geheilt und materiell versorgt.

Yonggi Cho wird als Vertreter eines

„Wohlstandsevangeliums“ kritisiert, weil er etwa die „Befreiung vom Fluch der Armut“ propagiert. Wir erlebten in diesem Ansatz einen ganzheitlichen Umgang mit dem Wort Gottes. Natürlich gibt es anhaltende Krankheit und Armut, der wir auch begegnet sind. Sie werden nicht verdrängt oder vertuscht, sondern es wird versucht, Menschen in ihrer Not aus dem Glauben und ganz praktisch zu helfen. Ihre Kernbotschaft lautet „Nur Gott kann die wirklichen Probleme unseres Lebens lösen.“ („Only Jesus can help“).

## Verkündigung

Die Bibel – das lebendige (!) Wort Gottes – steht klar im Zentrum – und die Auslegungen waren weniger fundamentalistisch, sondern sehr alltagsrelevant und praktisch. Es gibt eine gemeindeeigene Bibelschule und inzwischen auch eine eigene Universität (Hansei Universität), an der man alles Mögliche, auch Medizin, studieren kann. Ausbildung, Training, Begleitung, Coaching werden groß geschrieben. Überall, angefangen von den Kindertagesstätten, können Nicht-ChristInnen mitmachen.

Alle Mitglieder der Gemeinde sind in einem wöchentlichen einstündigem **Hauskreis**, bei dem Bibel und Leben geteilt werden. Dorthin werden Neue eingeladen. Um immer weiter Neue aufzunehmen, teilen sich die Kreise (Zellteilungs-Prinzip). In ihrer Wochenzeitung haben sie einen Bibeltext mit einer Auslegung und Fragen zum Austausch, der in allen Kreisen als Gesprächsgrundlage dient. Im Hauskreis wird auch Verantwortung füreinander übernommen bei Problemen und Herausforderungen wie Geldschwierigkeiten, Beziehungsproblemen oder Krankheiten. Die

LeiterInnen und Co-LeiterInnen werden für ihren Dienst ausgebildet und in ihrem Leitungsdienst gecoacht.

Im Gottesdienst spielt die **Predigt** eine wichtige Rolle. Ziel der Predigten ist es: die Nöte und Bedürfnisse der Menschen zu treffen und biblische Antworten aufzuzeigen. Es fiel auf, dass sie meist sehr humorvoll vorgetragen werden. Oft wird selbstkritisch von eigenen Fehlern erzählt und Hoffnung vermittelt.

## Gebet

Dies ist eine, wenn nicht „die“ Priorität in der Yoido-Kirche. Um 5 Uhr früh starten in den Kirchen die **Morgengebete**. Jeden Freitag ist eine **Gebetsnacht** und es gibt einen Fasten- und **Gebetsberg**, wo wir auch gewohnt haben. Dort sind immer Hunderte bis Tausende von Menschen, zum persönlichen Beten oder zu Kursen und Seminaren. Wir waren sehr berührt, wie auf einem Friedhof (der Ursprung des Gebetsberges) Tag und Nacht laut gebetet wird. Man kann in eine Gebetsgrotte gehen, in der man nur sitzen, hocken oder knien kann – oder eben in der Kirche und den zahlreichen Kapellen. Mindestens 3 **Gottesdienste** sind am Tag, mit Live-Musik und Predigt. In jedem Gottesdienst wird das apostolische Glaubensbekenntnis gebetet (katholisch wird mit universal übersetzt) und das Vater unser.

Arme Menschen dürfen einfach in der Kirche schlafen. Es waren meist zwischen 70 und 150 Menschen, die davon Gebrauch machten. Zu dem Gebetsberg organisiert die Gemeinde einen kostenlosen Bus-Shuttle. Es wird auch hier viel in Zungen gebetet (Sprachengebete) und immer auch um die konkrete Hilfe Gottes für Bezie-

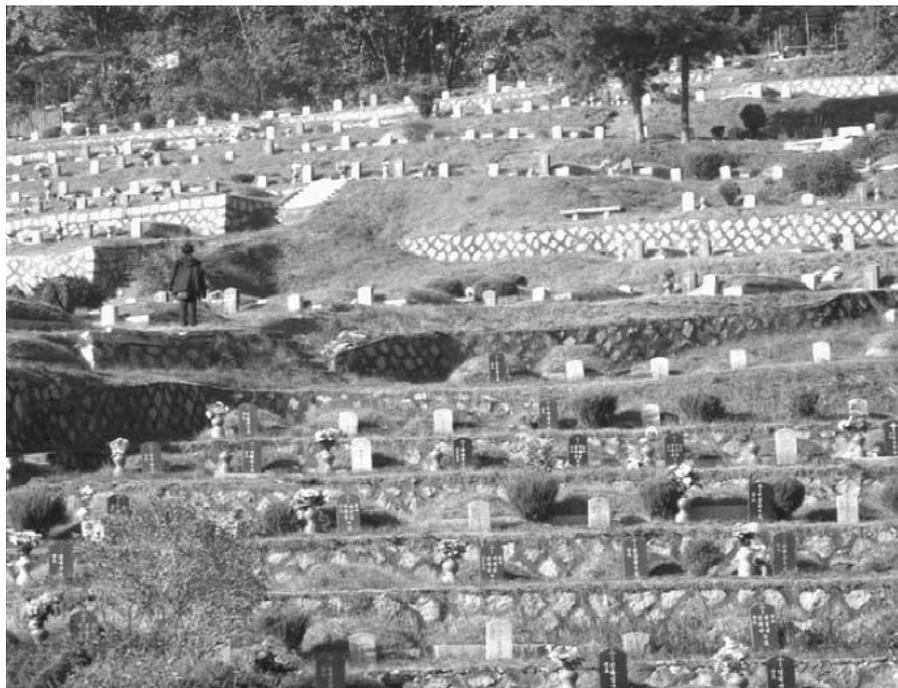
hungsprobleme, berufliche Schwierigkeiten und Krankheiten. Die Gemeinde glaubt nicht nur an „Wunder“, sie erleben immer wieder welche! Aber es wird keine oberflächliche Gute-Laune-Halleluja-Frömmigkeit gepredigt. Beispielsweise wird geraten, bei Beziehungsproblemen erst eine Runde auf dem Gebetsberg zu klagen statt die andere Person anzuklagen und dann (!) mit dem Partner / der Partnerin zu reden. Vieles braucht Zeit. Aber: mit Gott werden Probleme gelöst. „I must tell Jesus. Only Jesus can help...“

Ein wichtiger Faktor beim Gebet ist die **Musik**: sie soll einfach Freude bereiten. Es gibt professionelle Chöre und Orchester bis hin zu Schlagzeug und E-Gitarre. Es gibt jeden Sonntag einen Jugendgottesdienst und immer auch parallel Kindergottesdienste.

## Atmosphäre

In der Gemeinde begegnet uns stets eine „dienende“ Haltung. Eine offene, herzliche, einladende und auch lebensfrohe und bejahende Atmosphäre schlägt uns entgegen. Eigens für die Gäste aus Europa – also für uns – werden Treffen arrangiert. Bei der Konferenz bekommen die TeilnehmerInnen ständig etwas geschenkt: ein Buch, eine CD, ein Regencap, ein Sitzkissen, eine Tasche usw. Die Gemeinde gibt, weil sie weiß, dass sie dann von Gott empfängt.

Ihr Gründer, der 2008 die Leitung der Gemeinde abgegeben hat, wiederholt ausdauernd, wie wichtig es ist, unser **Denken** mit Gott zu erneuern – von einer negativen Weise in eine kreative und vertrauensvolle Sprechweise. Wenn wir unser **Sprechen** vom Klagen, Lamentieren und Hyper-



kritisieren befreien, können wir eine lobende und aufbauende und Hoffnung verbreitende Atmosphäre ausstrahlen. Sein persönliches Mantra lautet „Pray, listen und obey“ – bete, höre hin und gehorche dem Gehörten, dem Heiligen Geist und dem Wort Gottes!

## Fazit

In uns, die wir diese Reise machen konnten, wirken diese Erfahrungen... Wir sind beeindruckt vom gelebten Glauben, der wirklich vieles bewirkt. David Yonggi Cho meint, die **Kirchen in West-Europa** seien leer, weil Jesus oft nur geschichtlich gesehen wird, viele PastorInnen nur Bildung verbreiten und viele ChristInnen nicht den Heiligen Geist näher kennen und wissen, wie sie mit dem Heiligen Geist in einer persönlichen Beziehung leben können. Jesus ist heute lebendig! Christentum ist mehr als Bildung, es ist der ganzheitliche Segen Gottes für die geistige, seelische und körperliche Welt. Viele beschränken das Christentum nur auf die geistige oder gar jenseitige

*Der Gebetsberg, auf dem Tag und Nacht gebetet wird ...  
... startete auf einem Friedhof.*



*Gebets-Rally im Fußballstadion  
während der Konferenz*

Welt, aber Gott ist der Schöpfer allen Lebens und auch der materiellen Welt. Diese könnten wir mit Gott aus der geistigen Dimension (die 4. Dimension) positiv beeinflussen...!

Die Gemeinde empfiehlt, dass wir uns täglich mit dem Heiligen Geist neu füllen lassen, bis wir in einer ganzheitlichen Partnerschaft mit Gott wirklich geisterfüllt sind. Sie sagt, wir sollen Jesus nicht voraus laufen in einem **menschlichen Aktivismus**, sondern auf Gott warten, bis wir grünes Licht für den nächsten Schritt bekommen. Wer sich wirklich tiefer mit Gott verbindet, wird neue und größere Lebens-Träume und Ziele empfangen. Es wird durch Krisen und Leiden gehen, aber wer an Gott dran bleibt, wird „Wunder“ erleben...

Die Gemeinde lehrt nicht einfach Methoden und Strategien für Gemeinde-Wachstum, obwohl sie natürlich welche benutzt. Doch ohne den Geist Jesu darin – nur mit menschlicher Anstrengung – führen sie nicht sehr weit und oft in die nächste Krise. Nein, sie bestärkt Dich, mit Jesus und für Jesus zu

leben... und dann wird Jesus immer mehr in Dir und durch Dich für andere wirken: tröstend, heilend, befreiend, stärkend.

Wir durften erleben, wie **alltags-tauglich** der Glaube praktiziert wird und dass die Menschen eine wirkliche Veränderung und Weiterentwicklung durch Jesus suchen und erfahren. In der Gemeinde geht es nicht einfach um Angebote, die man sich aussucht oder ein interessantes Programm mit tollen Aktivitäten, sondern ihr Wirken zielt auf ganzheitliche Verwandlung und Erneuerung des Lebens und Heilung unserer Welt.

Ich selbst nehme auch den Anspruch mit: **full gospel** – das volle Evangelium zu leben versuchen. Krankheilungen und Sprachengebete sind als „Zeichen des Glaubens“ biblisch belegt (z.B. Mk 16,17f). Doch das Wichtigste ist ja die Liebe, zu Gott und den Menschen. Wir sind sehr bewegt, wie viel von dieser Liebe wir spüren und erleben durften.

## Herzliche Einladung!

### Herzliche Einladung!

Einen ausführlicheren Bericht mit mehr Bildern finden Sie auf unserer homepage unter

[www.christophorus-berlin.de](http://www.christophorus-berlin.de)

Jana Gieth dokumentierte die Erfahrungen in Seoul in einen **Film**.

Herzlich laden wir zu einem Austausch mit Filmbeitrag ein am

## 27. 4. 2012

in St. Christophorus – Nansenstr. 4-7 – 12047 Berlin (Nähe Hermannplatz)  
um 19.30 Uhr.

Vorher besteht um 18.00 Uhr Gelegenheit zum Taizé-Gebet in Nikodemus,  
Nansenstr. 13;

von 18.45 Uhr bis 19.30 Uhr besteht die Möglichkeit zu einem einfachen Imbiss.



Mit dieser Botschaft macht die Caritas in ihrer Jahreskampagne 2012 auf die Schwachstellen und ungenügenden Zugänge im deutschen Gesundheitssystem aufmerksam. „Das Krankheitsrisiko steigt und die Lebenserwartung sinkt, wenn Menschen lange arbeitslos sind oder in prekären Beschäftigungsverhältnissen arbeiten; wenn sie über wenig oder kein Einkommen verfügen oder der Bildungsstand gering ist“, so Caritas-Präsident Peter Neher bei der Auftaktveranstaltung der Kampagne vor Journalisten in Berlin.

Susan Molter ist Sozialarbeiterin in der Ambulanten Wohnungslosenhilfe in Berlin-Lichtenberg und kennt die Probleme aus erster Hand. „Menschen, die zu uns in die Beratungsstelle kommen, haben häufig finanzielle Probleme, die aus ihrer Erwerbslosigkeit oder schlecht bezahl-

ten Jobs resultieren. Sie kämpfen mit Mietschulden, Räumungsklagen oder sind bereits von Wohnungslosigkeit betroffen“, erzählt sie. „Und natürlich leiden auch Gesundheit und Aussehen unter ihrem geringen Einkommen. Schiefe Zähne, kaputte Brillen – unsere Klienten haben das Geld nicht, das sie für die Zuzahlung bei der Krankenkasse bräuchten. Oft haben sie nicht einmal die zehn Euro Praxisgebühr, um zum Arzt zu gehen. Dann verschleppen sie die Krankheiten solange, bis es nicht mehr geht. Aber es sind nicht nur körperliche Krankheiten, die vielen unserer Klienten zusetzen“, sagt sie nachdenklich. „Manche Menschen können sich aus ihrer Armut nicht befreien, weil sie alte Traumata mit sich herumschleppen.“

„Maria S. z.B. kommt schon längere Zeit zu uns“, erzählt sie dann. „Wir



Barbara Schwemmer

Die Autorin ist Referentin für Presse und Öffentlichkeitsarbeit beim Caritasverband für das Erzbistum Berlin e.V. Foto: Thomas Gleißner

haben uns gewundert, warum sie immer Angst hatte, Wege alleine zu erledigen. Sie hat sich selbst nicht besonders wertgeschätzt, hat sich nicht gepflegt, wollte am liebsten gar nicht angesprochen werden. Viel später erst – als sich Vertrauen zwischen uns aufgebaut hatte – konnte sie uns von der Vergewaltigung erzählen, die sie seit Jahren belastet und an einem normalen Leben hindert.“

Susan Molter konnte Maria S. dann eine Therapeutin vermitteln, die mit ihr an ihrem Trauma arbeitet. „Wir bleiben aber trotzdem als Wegbegleiter weiter für Maria da, denn Vertrauen und Kontinuität sind immens wichtig“, sagt sie.

Auch viele Wohnungslose scheuen davor zurück, in eine Arztpraxis zu gehen. Unser Gesundheitssystem ist nicht auf diese Menschen ausgerichtet. Es fehlen niedrigschwellige Angebote für Menschen, die auf der Straße leben. Die Caritas in Berlin reagierte schon vor langer Zeit auf dieses Problem und unterhält seit 20 Jahren eine Ambulanz für Obdachlose am Bahnhof Zoo.

Hier kennt man die Probleme von Menschen, die keinen Zugang zum regulären Gesundheitssystem haben. Hierher kommen Menschen, die nicht krankenversichert sind und auf der Straße leben. Sie leiden unter Hautproblemen und Infektionskrankheiten, offenen Beinen, Erfrierungen und Knochenbrüchen. In der Ambulanz bekommen sie eine medizinische Grundversorgung, können duschen und sich mit frischer Kleidung und Schuhen eindecken. 15 bis 20 Wohnungslose kommen durchschnittlich

pro Tag. Im vergangenen Jahr wurden hier 1643 Patienten behandelt. Viele von ihnen mehrfach. Sie wurden von zehn Ärzten und anderen Mitarbeitern versorgt, die zum größten Teil ehrenamtlich hier arbeiten.

Umso schwieriger ist es, dass die Caritas-Ambulanz seit 2012 keine Landesmittel mehr vom Berliner Senat erhält. Grund hierfür ist, dass seit Jahren immer mehr bedürftige Menschen aus Osteuropa zur medizinischen Versorgung kommen. Die allermeisten osteuropäischen Länder haben aber kein "Fürsorgeabkommen" mit Deutschland. Der Senat will diese EU-Bürger nicht aus dem Landesetat für Wohnungslosenhilfe zahlen. Die Caritas wird kranke Menschen aber auf keinen Fall wegschicken und versucht nun, das Geld durch Spenden aufzubringen.

Neben der Ambulanz fährt das Caritas-Arztmobil durch die Stadt und sucht obdachlose Menschen dort auf, wo sie sich aufhalten: in Parks, Bahnhöfen, Wärmestuben und

Notübernachtungen. Der eigens als medizinische Ambulanz ausgebaute Kleinbus ist mit niedergelassenen Ärzten, Krankenschwestern und Sozialarbeitern besetzt. Neben der medizinischen Versorgung können sich die betroffenen Wohnungslosen so auch beraten lassen.

„Die Gesundheit eines Menschen darf nicht von seinem Einkommen, seinem Aufenthaltsstatus oder seinem sozialen Netz abhängen“, sagte Caritas-Präsident Peter Neher. „Erforderlich ist eine Politik, die Gesundheit als Thema quer über alle Politikfelder versteht und Armut und Arbeitslosigkeit noch aktiver als bisher bekämpft. Nur so ist es möglich, den fatalen Zusammenhang zwischen anhaltender Armut und hohem Krankheitsrisiko zu durchbrechen.“

Auf der Kampagnenwebseite [www.jeder-verdient-gesundheit.de](http://www.jeder-verdient-gesundheit.de) finden Sie persönliche Geschichten zum Thema von Betroffenen und Fachleuten, Kontakte zu Interviewpartnern, Sozialpädagogische Positionen und einen Themenreport mit Zahlen und Fakten.



*Dr. Burkhard Hochheimer, Ehrenamtlicher Arzt im Caritas-Arztmobil bei der Untersuchung eines Berliner Wohnungslosen*

*Foto: Deutscher Caritasverband*

# „Einen neuen Aufbruch wagen!“

**Katholikentag in Mannheim, 16.–20. Mai 2012**

Das Motto des Katholikentags in Mannheim schlägt die Brücke zum Ökumenischen Kirchentag (ÖKT) in München vor zwei Jahren. Alois Glück, Präsident des ZdK und katholischer Präsident des 2. ÖKT hatte dort beim ökumenischen Abschlussgottesdienst den flammenden Appell an die Verantwortlichen auf allen Ebenen in den Kirchen gerichtet: „Lasst uns einen neuen Aufbruch wagen!“. Nachdem im Jahr 1999 mit der Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre (GER) der zentrale reformatorische Streitpunkt ausgeräumt werden konnte, breitete sich gefühlt Stagnation in der Ökumene aus. Viele ökumenisch bewegte Menschen, die in Folge der GER mehr Schwung in den ökumenischen Beziehungen erwartet und ein entschiedenes Zugehen auf die Einheit der Kirchen erhofft hatten, zeigten sich enttäuscht.

Dass ein neuer Aufbruch nötig ist, dieses Gefühl treibt auch viele Katholiken bezogen auf ihre Kirche um. Insbesondere die im Jahr 2010 öffentlich gewordenen Missbrauchsskandale in der katholischen Kirche bildeten den Anlass für die Dialoginitiative der Deutschen Bischofskonferenz (DBK) und des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK) im Herbst 2010. Erzbischof Zollitsch rief zur Eröffnung der Herbstversammlung 2010 der DBK seine Kollegen auf, alles zu tun, um Vertrauen wieder zu gewinnen. Der mit vielen Vorschusslorbeeren bedachten Initiative droht mittlerweile selbst der Stillstand. Längst nicht alle deutschen Bistümer haben die Initiative offiziell aufgegriffen. Im Erzbistum

Berlin ist der Dialogprozess bislang offenbar nur ein Anliegen der Basis. Insbesondere der BDKJ ist in dieser Sache initiativ geworden. Der Diözesanrat hat den Dialogprozess in seiner Herbstvollversammlung am 22. Oktober 2011 aufgegriffen und im Beisein von Erzbischof Dr. Woelki eine erste Themensammlung erstellt. Auf Bundesebene ist mittlerweile selbst der Begriff „Dialogprozess“ schwierig geworden. Wie beiläufig wurde er in „Gesprächsprozess“ umgeändert. Ganz offensichtlich war in Teilen der DBK die Sorge groß, der Begriff „Dialog“ unterstelle zu deutlich Augenhöhe zwischen Bischöfen und Laien. In dieser momentan schwierigen Situation der Dialoginitiative kommt der Katholikentag in Mannheim mit seinem Motto-Appell möglicherweise zur rechten Zeit.

In vier Themenbereichen will der Mannheimer Katholikentag einen Aufbruch wagen und neue Wege bahnen:

- Wege zu einer zukunftsfähigen Kirche
- Wege zu einer Kultur der Gerechtigkeit
- Wege zu einer Kultur des Lebens
- Wege zu einer Kultur der Verantwortung für das Gemeinwohl

Der Berliner Diözesanrat ist als Gremium des Laienapostolats besonders im Themenbereich 4 engagiert. In Zusammenarbeit mit Prof. Dr. Leo Penta (KHSB), dem Leiter des Deutschen Instituts für Community Organizing (DICO), veranstaltet der Diözesanrat ein Hauptpodium mit dem Titel „Starkes Wir – Community Organizing: Aufbruch in eine neue Bürgergesellschaft“. Mehr als je zu-

Katholikentag



Mannheim

16. - 20. Mai 2012

ZdK



**Hans-Joachim Ditz**

*Der Autor ist Geschäftsführer des Diözesanrates der Katholiken im Erzbistum Berlin und Referent im Ökumenisch-Missionarischen Institut (ÖMI).*

**EINEN  
NEUEN  
AUFBRUCH  
WAGEN**



**www.katholikentag.de**

Mannheim 16. bis 20. Mai 2012 | Tel. 0621.76 440 220



*Der Buddy-Bär, der beim ersten ÖKT in Berlin 2003 mit Fotos der Standbesucher gestaltet wurde.*

vor brauchen wir Menschen, die sich für gelebte Demokratie einsetzen und gemeinsam eine gerechtere Gesellschaft entwerfen. Und das auch aus christlicher Motivation: „Je mystischer (in Gott verwurzelt) ein Mensch ist, desto politischer ist er“, hat schon vor Jahren der Wiener Pastoraltheologe Paul M. Zulehner unter Berufung auf Ex 3,7<sup>1</sup> festgestellt. Wenn Gott schon ganz Auge und Ohr für die Not der Menschen ist, dann sollten es die Christen auch sein. Doch wie gewinnt man Mitstreiter für gemeinsame Anliegen? Wie kann die Zivilgesellschaft gestärkt werden, wie lassen sich Visionen und Entwürfe umsetzen? Community Organizing ist ein in den USA seit Jahrzehnten erfolgreich praktizierter Ansatz, der Menschen eines Stadtteils oder einer Kommune – quer durch alle Religionen und Kulturen – dauerhaft miteinander vernetzt, um effektiv Einfluss nehmen zu können. Neben konkreten Erfahrungsberichten aus verschiedenen Bürgerplattformen diskutieren mit Leo Penta auf dem Podium Bischof Franz-Josef Overbeck (Essen), Prof. Dr. Andreas Lob-Hüdepohl (Berlin) sowie der Organizer Tom Lenz (Chicago).

Das Thema dieses Podiums wird am Bistumsstand auf der Kirchenmeile aufgegriffen. Die gerade gegründete neue Bürgerplattform „WIN – Wir in Neukölln“ wird von Vertretern der katholischen Nordneuköllner Kirchengemeinden vorgestellt. Gemeinsam mit Vertretern der schon länger bestehenden Bürgerplattformen Schöneweide und Wedding/Moabit werden konkrete Beispiele und erste Erfolge bürgerschaftlichen Engagements vorgestellt. Wie in den Vorjahren wird der Bistumsstand in Konzeption und Durchführung in bewährter Weise von der Pressestelle des Erzbistums unterstützt.

Darüber hinaus wurde der Diözesanrat zusammen mit dem Katholikenrat Erfurt für die Durchführung einer weiteren Podiumsdiskussion zum Thema missionarische Projekte in säkularer Gesellschaft gezielt vom ZdK angefragt. Unter dem Titel „Der Wurm muss dem Fisch schmecken, nicht dem Angler!“ diskutieren Weihbischof Dr. Reinhard Hauke (Erfurt), P. Hermann Kügler SJ (Leipzig) und Prof. Dr. Maria Widl (Erfurt). Initiativen aus Görlitz, Leipzig und Berlin-Marzahn (Manege gGmbH) stellen sich vor.

Alle weiteren Informationen über die bunte Vielfalt des Katholikentags, der mit Gottesdiensten, Diskussionen, Musik und Theater sowohl ein spirituelles wie politisches und kulturelles Treffen ist, sind unter [www.katholikentag.de](http://www.katholikentag.de) zu finden. Zu gegebener Zeit sind dort auch alle Informationen (Zeiten und Orte) zum Programm eingestellt.

Bleibt zu hoffen, dass tatsächlich ein kräftiger Impuls für einen neuen Aufbruch in Kirche und Gesellschaft vom Katholikentag in Mannheim ausgeht. Was natürlich voraussetzt, dass möglichst viele Katholikinnen und Katholiken zuvor nach Mannheim aufbrechen.

<sup>1</sup> Gesehen, ja gesehen habe ich das Elend meines Volkes in Ägypten, gehört, ja gehört habe ich ihre laute Klage über ihre Antreiber. Ich kenne ihr Leid.

## Das Beste für's Kind! Elternbildung in Sachen Religion

In der Begegnung mit Eltern – ob im Kindergarten oder der Grundschule, bei Elternabenden, Tauf- oder Kindergottesdienstvorbereitungsgruppen, im Rahmen der Kommunionvorbereitung, bei Familienwochenenden usw. – erleben wir Mütter und/oder Väter, die „das Beste“ für ihr Kind wollen.

Eltern vermitteln ihrem Kind Werte und möchten ihm auch die spirituelle Dimension des Lebens nicht verschließen.

Aber: wie geht das? Und wer ist dafür zuständig? Vor allem, wenn Mutter oder Vater vielleicht selbst nicht (mehr) verwurzelt in Konfession oder Kirche sind?

Der Fachtag „Elternbildung in Sachen Religion“ stellt auf der Grundlage des Konzeptes „Kess-erziehen: staunen – fragen – Gott entdecken“ Elemente für die Elternarbeit vor, und zeigt, wie Eltern ermutigt werden können, mit ihrem Kind im ganz normalen Erziehungsalltag den eigenen Weg in Richtung Spiritualität und Religion zu entdecken.

Die Themen:

- das Kind unterstützen, ein positives Lebensgefühl zu entwickeln
- sich mit dem Kind auf die fragende Seite stellen – selbst entdecken des Lernen stützen
- mit dem Kind reden über Gott und die Welt – seine Gottesbilder achten

Sie dürfen erwarten: Impulsvorträge, praktische Übungen und konkrete Bausteine für Ihre Elternarbeit.

Eingeladen sind Mitarbeiter/innen im pastoralen Dienst und pädagogische Fachkräfte.

**Info und Anmeldung:** Erzbischöfliches Ordinariat  
Dez. II - Seelsorge:  
Ehe und Familie/Allein Erziehende  
Postfach 040406, 10062 Berlin  
Telefon: (030)32684-530/531  
Fax: (030) 32684-7530  
E-mail:  
erwachsenenseelsorge@erzbistumberlin.de

## Fachtag Das Beste für's Kind! Elternbildung in Sachen Religion

**Mittwoch,  
29.02.2012**

### Referentinnen:

Regine Hain, Braunschweig  
Dipl. Rel.-Päd., EFL-Beraterin,  
Kess-Ausbilderin

Sabine Schäfer, Berlin  
Dipl. Soz.-Arb., systemische  
Familientherapeutin,  
Kess-Ausbilderin

### Seminarleitung:

Ute Eberl  
Fachbereich Ehe und Familie

### Seminarort:

Tagungszentrum Katholische  
Akademie  
Hannoversche Str. 5b  
10115 Berlin-Mitte

**Teilnahmebeitrag:** 10,- Euro

**Kess**  
kooperativ | ermutigend | sozial | situationsorientiert  
**erziehen**  
**Staunen. Fragen.  
Gott entdecken**

Herausgegeben vom  
Dezernat II – Seelsorge des Erzbischöflichen Ordinariats Berlin,  
Postfach 040406, 10062 Berlin, Tel.: (030) 32 684-530, Fax: 32 684-75 30,  
E-Mail: kategoriale.seelsorge@erzbistumberlin.de  
Verantwortlich: Ordinariatsrat Dr. Stefan Dybowski  
Redaktion: Hermann Fränkert-Fechter, Bärbel Arslan  
Layout: Wilfried Löpke, Druck: Rainer Breuer



Der Diözesanrat der Katholiken im Erzbistum Berlin plant in Zusammenarbeit mit dem Dezernat Seelsorge des Erzbischöflichen Ordinariats Berlin eine Veranstaltung zur

## Fortbildung für Pfarrgemeinderäte

**am Samstag, dem 21. April 2012, von 10.00 bis 16.00 Uhr  
im Gemeindezentrum der Pfarrgemeinde St. Ludwig: Thomas-Morus-Saal**

Die Veranstaltung richtet sich sowohl an die neuen Mitglieder von Pfarrgemeinderäten als auch an diejenigen, die schon seit mehreren Jahren im Pfarrgemeinderat mitarbeiten. Sie will ein umfassendes Verständnis der Arbeit des Pfarrgemeinderats als Pastoralrat der Gemeinde und als Organ des Laienapostolates vermitteln, und sie will die Motivation für die Arbeit in diesem Gremium stärken.

### Themenfelder:

- Aufgaben und Kompetenzen des Pfarrgemeinderats
- Ziele der Arbeit des Pfarrgemeinderats und ihre Umsetzung
- Kommunikation und Umgang mit Konflikten im Pfarrgemeinderat
- Vorbereitung, Leitung und Moderation von Sitzungen des Pfarrgemeinderats
- Zusammenarbeit von Ehrenamtlichen und Hauptamtlichen im Pfarrgemeinderat
- Geistliche Dimension der Pfarrgemeinderatsarbeit

Eine Einladung mit Anmeldeformular wird den Pfarrgemeinderäten rechtzeitig zugesandt.

Die im Dezember 2011 veröffentlichte **Starthilfe für Pfarrgemeinderäte** im Erzbistum Berlin, die viele wichtige Hinweise und Anregungen für die Arbeit in diesem Gremium bietet, kann bei Bedarf weiterhin beim Diözesanrat (dioezesanrat@erzbistumberlin.de) bezogen werden.

Der Bußgang der Berliner Katholiken, zu dem alle Gläubigen eingeladen sind, findet in diesem Jahr statt am

**Samstag, dem 17. März 2012.**

## Zusammen mit Christus wieder lebendig gemacht (Eph 2,5)

Wir beginnen den Bußgang mit dem Gottesdienst um:

16.30 Uhr in St. Elisabeth, Kolonnenstr. 39, 10829 Berlin-Schöneberg und  
17.00 Uhr in St. Bonifatius, Yorkstr. 88, 10965 Berlin-Kreuzberg.

Von St. Elisabeth (16.45 Uhr) führt der Bußgang über St. Bonifatius (ca. 17.15 Uhr) weiter zur St. Johannes-Basilika, Lilienthalstr. 5, in 10965 Berlin. Dort feiern wir, ca. 18.00 Uhr, mit unserem Erzbischof Kardinal Rainer Maria Woelki den Abschlussgottesdienst.

Vor diesen Gottesdiensten besteht Beichtgelegenheit

